Nr. 30 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 26. Mai 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Zloty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr 31378

Frankreichs Sozialisten fordern Neuwahlen!

Für die Einheitsfront gegen den Faschismus. — Neue Methoden zur sozialistischen Propaganda. Revolutionäre Aktion und Generalstreik gegen die Reaktion.

Von Sonntag bis Donnerstag fand in Toulouse der diesjährige Parteitag der französischen Sozialisten statt. Der Generalsekretär konnte einen erfolgreichen Bericht vorlesen, in dem festgestellt wurde, dass die Absplitterung der Neosozialisten auf die Gesamtbewegung ohne nennenswerten Einfluss war, die Mitgliederzahl und die Ortsgruppen haben bedeutend zugenommen. Die Debatte des Kongresses war überwiegend den innerpolitischen Verhältnissen Frankreichs gewidmet, wobei es zwischen den einzelnen Gruppierungen über die anzuwendende Taktik zu heftigen Meinungsverschiedenheiten kam, die aber durch das Eingreifen Leon Blums auf eine gemeinsame Aktionsformel gebracht wurden. Der Führer des linken Flügels, Zyromski, forderte eine revolutionäre Aktion unter Anwendung des Generalstreiks gegen jede reaktionäre Massnahme und die Einheitsfront aller marxistischen Parteien, zum Kampf gegen den Faschismus. Die bürgerliche Demokratie sei nur eine Fiktion gegen die Arbeiterklasse, der Kampf müsse vom Parlament auf die Strasse getragen werden. Die Deputierten Bracke und Leon Blum wandten sich dann gegen den bedingungslosen Anschluss an die Einheitsfront der Kommunisten, da die Partei bei allen ihren Aktionen volle Handlungsfreiheit besitzen müsse. Einzelne Ortsgruppen handeln hier nicht nach den Richtlinien der Partei, sodass dadurch die Schlagkraft der Partei gehemmt werde.

In einer grossangelegten Rede legte dann Leon Blum die Taktik der Partei fest, deren oberstes Ziel die sozialistische Propaganda sein müsse. Man kann nicht bei den bisherigen Methoden bleiben, sondern muss neue Momente zur Verwirklichung des sozialistischen Programms suchen. Darum müsse der sozialistischen Propaganda die grösste Aufmerksamkeit gewidmet werden. Abrüstung und Herabsetzung der Militärausgaben sei die aktuellste Frage, und mit ihr verbunden die Schaffung von Arbeit und Brot für die gesamte Arbeiterklasse und den Mittelstand, wie den Kleinbauern. Die Sammlung muss unter der sozialistischen Führung zur Einheitsfront aller Proletarier erfolgen. In der Diskussion wurden die Thesen gutgeheissen und schliesslich diese Forderungen in einer Schlussresolution angenommen, die für die Einheitsfront eintritt, Kampf dem Faschismus mit allen Mitteln ansagt und sofortige Auflösung der Kammer und Neuwahlen fordert, die Regierung Doumergue bekämpft, weil ihre Militärpolitik nur der Aufrüstung anderer Staaten diene.

Zwei neue Diktaturen!

Im Nordosten und Südosten Europas sind noch kurz vor „Einkehr des heiligen Pfingstgeistes" schnell zwei Diktaturen bewerkstelligt worden. In Lettland und Bulgarien hat man in aller Eile, mit Hilfe von Generalen, eine „Staatsrettung" vollzogen, Schutz gegen Rechtsradikalismus und Linkseinfluss, der angeblich die Staaten in ihrem Bestand bedrohte. In Lettland will man der nationalsozialistischen Gefahr und der innerpolitischen Kritik aus dem Wege gehen, aber auch den direkten Anschluss an Sowjetrussland vermeiden, lieber eine Federation der Baltenstaaten anstreben, aber zugleich auch die Kontrolle des Parlaments los werden. Denn Lettland wurde noch bis vor kurzem „demokratisch" regiert, jetzt ist das Parlament ausgeschaltet, die Rechts- und Linkspresse verboten, aber auch die Minderheitenrechte sollen eine Einschränkung erfahren. Man will in Riga einen „autoritären" Staat und man weiss, was das bedeutet: Uebernahme der Macht durch die Militärs und Ausschaltung aller Volksrechte. Rettung des Staates vor dem Verfall, wie in Deutschland, aber zugleich unentwegt vorwärts zur Katastrophe.

In Bulgarien ist es nur ein Namenswechsel. König Boris' Finanzansprüche an seine Minister waren nie zu befriedigen, darum musste wieder einmal ein Regierungswechsel stattfinden. Mit Hilfe von Militär und Polizei vollzog sich von Sonnabend zu Sonntag ein „Systemwechsel", eine neue Regierung wurde gebildet, Parlament und Parteien aufgelöst, man will nur eine ernannte „Volksvertretung" der Kopfnicker, um eine Mehrheit für jeden Staatsunsinn zu haben. Gewiss ein kleiner aussenpolitischer Anschlag ist auch dabei. Man will von Italien los, welches Bulgarien in den Balkanpakt einbeziehen wollte, als Hilfskraft gegen Jugoslawien, mit dem König Boris allerdings in letzter Zeit eine Verständigung anstrebt. Um nun Italien ganz abzustossen, haben jetzt die Generäle das Wort, Kriegsminister und Aussenminister aber zugleich auch Premier ist ein General und da er drei Ministerien zugleich bekleidet, hat man die Ministergehälter um 50 Prozent herabgesetzt, sodass der dreifache Ministergeneral doch noch seine Bezüge bei der Sparmassnahme um 50 Prozent erhöht hat. Und das Volk wird dazu erzogen etwa 500 Millionen im neuen Etat einzusparen, die da irgendwo wieder auf andere Weise verschwinden.

In Bulgarien herrscht nämlich der Faschismus in verschiedenster Form seit 1922, da man die linksradikale Bauernregierung Stabulinski durch einen Militärstreich Zankoffs beseitigte und dann Jahre hindurch eine richtige Kommunistenhetze betrieb. Jetzt endlich hat man die Linke ganz verboten, denn es gibt keine Parteien mehr: auf Befehl des Königs Boris. Aber ein paar Marionetten als Volksvertreter wird man doch noch ernennen, das braucht man, wenn Auslandsanleihen gesucht werden und die internationalen Bankiers doch lieber schlechte Volksvertretungen sehen, als Könige, die zuweilen das Ausreissen von ihren „geliebten Völkern" als Gotteseingebungen betrachten, wie es mit dem alten Coburger auf Sofias Thron geschah, der weiland Vater des besagten Boris im heutigen Bulgarien ist. Nun, zu allem Ueberfluss kann ihm dieser Tage auch Göring, der aus Athen heimkehrend, in Sofia Besuch abstatten wird, gleich zum Erfolg gratulieren. Die Bulgaren haben nun, statt eines frisierten Faschismus mit Parlamentdekoration, einen königlichen Faschismus erhalten. Aber Finanzelend, Not, Massenhunger und Macedonierüberfälle am lichten Tage in Sofia, werden trotzdem Alltagserscheinung sein, wenn auch ein Zivilist dem General Platz gemacht hat. Beide neuen Diktaturen, in Lettland und Bulgarien, beweisen nur den Verfall der kapitalistischen Welt. Die einen hatten die Demokratie, sie wurde ihnen als Kritik ihrer Staatskunst gefährlich, die anderen handeln einen Faschismus gegen den anderen aus. Aussenpolitische und innenpolitische Gefahren stehen bei beiden Diktaturen als Geburtsfehler. Der Ring schliesst sich, aber er ist geschichtlich schon so oft wiederholt, wenn auch in anderer Form. Fast könnte man sagen, Metternich regiert Europa, und doch ist der demokratische Zug der Menschheit nicht zu leugnen. Weder der Staatsstreich in Lettland, noch der Systemwechsel in Bulgarien, kann an dem Verfall Europas etwas retten. Und siegt einmal die Demokratie in Mitteleuropa und sie ist auf dem Vormarsch trotz alledem, dann schmelzen die Diktaturen, wie Schnee an der Sonne, mögen sie von Hitler oder Ulmanis, oder auch von König Boris ausgerufen sein. Sie sind zum Niedergang verurteilt, weil Gewalt und Terror ihre Geburtsfehler sind, die wiederum durch den Freiheitsdrang der Völker abgelöst werden. Die faschistischen Sieger werden ihrer Siege nie froh!

Chaos im Dollfuss-Staat.

Zunehmender Terror der Nationalsozialisten. — Eisenbahnanschläge und Bombenattentate. — Wachsende Unzufriedenheit bei den Schutzkorps. — „Gnade" gegen die Marxisten.

Je mehr der österreichische Rundfunk bemüht ist, der Welt im christlichen Ständestaat Ruhe und Ordnung zu offenbaren, um so schärfer werden die Gegensätze, und es gibt kaum noch einen Bürger, der an eine längere Dauer der Dollfussepisode glaubt. Kurz vor Pfingsten erfolgte eine Reihe von Anschlägen auf die Eisenbahnen, die fast einen halben Tag den ganzen Eisenbahnverkehr in Oesterreich brachlegten, wobei den Zeitungen verboten wurde, über die Vorfälle zu berichten. Erst, als die Auslandspresse die Attentate aufgriff, bequemte man sich, zuzugeben, dass nicht weniger als 16 Sprengungen von Brücken und Eisenbahnkörpern erfolgten, wenn auch Menschenleben nicht gefährdet wurden. Daraufhin sind nicht weniger als 72 Nationalsozialisten verhaftet und in Konzentrationslager überführt worden. Dem Nazileiter von Wien, Frauenfeld, ist es gelungen, aus Wien nach München zu fliehen, von wo aus eine verschärfte Terroraktion in die Wege geleitet werden soll.

Innerhalb der Vaterländischen Front gärt es bedenklich, einige Schutzkorps, die demobilisiert werden sollten, haben in Tirol gemeutert und ihre „Kasernen" kurz und klein geschlagen, der Landbund, und die Grossdeutschen weigern sich, alle Parteien aufzulösen, gegen das Schloss Starhemberg ist Bombenanschlag verübt worden, der beträchtlichen Schaden anrichtete. Die Währung musste herabgesetzt werden, der Schilling verlor auch sonst an der Auslandsbörse.

Grosse Sorgen bereitet der Regierung das Anwachsen der sozialistischen Bewegung, von der jetzt zugegeben wird, dass, anlässlich der Maifeiern, in verschiedenen Bezirken Oesterreichs zehntausende von Kämpfern demonstriert haben, ohne dass es der Polizei gelang, diese Manifestationen zu verhindern. Bezeichnend ist ein Geheimbericht des Generals Ronge, der auf die wachsende Gefahr des Bürgerkrieges hinweist, von einer verstärkten Tätigkeit des ehemaligen Schutzbundes spricht, dessen Zahl in Wien allein auf etwa 70 000 angewachsen sein soll und der auch inzwischen durch Waffenschmuggel seine Bewaffnung erneuert hat. Es gelang den Schutzbündlern, aus dem Arbeiterheim in Linz ihre Waffen unter den Augen der Heimwehren abzutransportieren, indem sie durch gefälschte Papierscheine einfach aus ihren Verstecken sich Gewehre, Munition und Maschinengewehre abgeholt haben, deren Zahl auf etwa 300 geschätzt wird.

Unter dem Eindruck der wachsenden Unzufriedenheit sind jetzt eine Reihe sozialistischer Funktionäre enthaftet worden, die angeblich sich bereit erklärt hätten, sich jeder politischen Tätigkeit zu enthalten. So sind kurz nach Pfingsten Nationalratspräsident Dr. Renner, die früheren Abg. Ellenbogen, Stadtrat Breitner, Schutzbundgeneral Scheller und der Schutzbundführer Mayer entlassen worden. Die Genossen Bürgermeister Seitz und Danneberg, die eigentlichen Leiter der Wiener Kommune haben es abgelehnt, ein solches Zugeständnis politischer Inaktivität zuzugeben, sodass sie noch in Haft behalten worden sind. Die Enthafteten werden in ihren Wohnungen einer starken polizeilichen Kontrolle unterstellt.

Wo steht Englands Sozialismus?

London, Mitte Mai 1934.

Vor zweieinhalb Jahren schien das Schicksal des britischen Sozialismus besiegelt zu sein. Propheten gaben für die Zukunft der Britischen Labour Party keinen Pfifferling mehr. Selbst die treuesten Anhänger der Bewegung waren entmutigt. Zwei Jahre hatte Labour das Britische Weltreich zu regieren versucht. Der Versuch endete im Misserfolg. Nur auf dem Gebiet der Aussenpolitik war gute Arbeit geleistet worden, hatte der alte Parteikämpe **Henderson** mit seinen beiden jungen Mitarbeitern Hugh **Dalton** und Philip Noel **Baker** etwas geleistet. Mit der Innenpolitik aber war nicht viel Staat zu machen, abgesehen von der Verkehrspolitik, wo Herbert **Morrison** seine grossen Verwaltungsfähigkeiten bewiesen hatte. Sozialistische Politik hatte die Labourregierung nicht getrieben, weil die drei entscheidenden Regierungsposten (Premierminister, Schatzkanzler und Minister zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit) mit Männern besetzt waren, denen entweder aktives Handeln ein Greuel war oder die im Herzen mehr Liberale als Sozialisten waren — Macdonald, Snowden und Thomas. Dazu kam das Schicksal: die Weltwirtschaftskrise, dazu kam die Tatsache, **dass die Labourregierung eine Minderheitsregierung war.**

Und als die Krise auf dem Höhepunkt war, als der Kapitalismus eine Panikstimmung erzeugt hatte, da verliessen die einst vergötterten Führer ihre Partei, da schlossen die Macdonald, Snowden und Thomas den Pakt mit der konservativen Reaktion und sagten der eigenen Partei den bittersten Kampf an. **Die Panikwahlen 1931 brachten der von ihren Führern verlassenen Labour Party eine scheinbar vernichtende Niederlage. Von fast 290 Mandaten behielt die Partei noch keine 50,** alle treugebliebenen Führer mit Ausnahme des alten **Lansbury** wurden geschlagen. Es sah aus, als sei die Labour Party zerschmettert.

Zweieinhalb Jahre sind erst seit dieser Zeit vergangen, und schon hat sich das Bild grundlegend verändert. Die Labour Party ist wieder eine Macht — noch nicht im Parlament, aber im Lande. **Man diskutiert bereits die Möglichkeit einer kommenden absoluten Mehrheit.** Schon ein Jahr nach der furchtbaren Niederlage hatte sich die Partei wieder gesammelt. Auf ihrem **Parteitag in Leicester 1932** begann der neue Start mit einem klareren, praktischenen Bekenntnis zur sozialistischen Tat, mit einer Abkehr von blosser Reformpolitik. Schon zeigte sich damals neues Vertrauen bei den Massen, Nachwahlen brachten günstigere Ergebnisse. 1933, auf dem **Parteitag in Hastings,** sprach man bereits nicht mehr davon, wie man die Macht erobern wolle, sondern was man mit der eroberten Macht anfangen wolle — dass die Macht erobert würde, galt als selbstverständlich.

Und nach Hastings begann der Siegeszug. Die **Nachwahl in Cast-Fulham,** einem Londoner Wahlbezirk war ein Fanal. Hier wurde ein fester Konservativer Wahlkreis zum erstenmal erobert. Bei den **Kommunalwahlen,** wenige Wochen später, wurden Hunderte von Mandaten gewonnen, in zahlreichen Städten wurde die absolute Mehrheit erobert. Und dann am 8. März, der grösste Schlag: **London erhielt zum ersten Mal in der Geschichte eine absolute Labour Mehrheit: die grösste Gemeinde des Erdballs kam unter sozialistische Verwaltung.**

Der englische Sozialismus hat jetzt eine doppelte Aufgabe: er muss den Kampf um die Eroberung der Macht im Lande weiterführen und er muss in London zeigen, was er praktisch zu leisten vermag. Gewiss, von einer Kommune aus — und sei sie noch so gross — kann man nicht die kapitalistische Ordnung aus den Angeln heben, auch ist die Abhängigkeit der englischen Selbstverwaltungskörper vom Reichsparlament grösser als es etwa seinerzeit im Stadtstaat Wien der Fall war. Dennoch kann etwas geleistet werden. Die neue Londoner Stadtverwaltung hat zudem das Glück, in Herbert **Morrison,** dem erfolgreichen Verkehrsminister der letzten Labour-Regierung, eine ausgezeichnete Kraft zu besitzen. Die Wahlparole der Labour Party in London war: Up the houses and down the slums (Hoch mit den Häusern, nieder mit den Wohnhöhlen). **Baupolitik** steht also im Vordergrund, die bisherige konservative Verwaltung hat hier stets viel geredet und nichts getan. Die Gesetze geben auf diesem Gebiet den Kommunen einige Bewegungsfreiheit, so darf man hoffen, dass die sozialistische Verwaltung endlich die Schande der Stadt, die Wohnhöhlen beseitigt und eine moderne Wohnungspolitik einleitet. Der zweite Punkt ist die **Schulpolitik:** Schulspeisungen, hygienische Schulgebäude, Aufstiegsmöglichkeiten für mittellose Begabte. In der **Gesundheitspflege** steht die Verbesserung im Krankenhauswesen und die Pflege und Erweiterung der Volksparks im Vordergrund. Auf dem Gebiet der **Wohlfahrtspflege** geht es um die Methoden bei der Bedürftigkeitsprüfung für Erwerbslose. Und schliesslich die **Verkehrspolitik,** die natürlich Morrison besonders am Herzen liegt. Hier ist der erste Schritt bereits getan: das neue Stadtparlament hat beschlossen, die **Waterloobrücke** neu zu bauen; eine umstrittene Angelegenheit, da sich ein Teil der Konservativen erbittert gegen eine solche „Verschwendung" wehrt. Da das Reichsparlament mit seiner riesigen Konservativen Mehrheit einen Teil der Kosten bewilligen muss, steht hier der neuen Labour-Verwaltung ein harter Kampf bevor. Aber Morrison scheint entschlossen, die Sache durchzusetzen, **wenn nicht mit, dann gegen das Reichsparlament.**

Labour in England ist im Aufstieg. Aber es wäre Selbsttäuschung, nun an einen ungehemmten Siegeslauf zu denken. Es gibt genug der ungelösten Probleme, die gelöst werden müssen, wenn der britische Sozialismus siegen will. Da ist einmal die **Frage des flachen Landes.** Hier kommt bisher die Labour Party nicht recht vorwärts, erst jüngst zeigte sich das wieder bei einer Nachwahl in einem agrarischen Kreis. Fast die Hälfte aller englischen Wahlkreise ist agrarisch. Das ist gewiss bei der Struktur der Bevölkerung ungerecht, aber vorerst nicht so leicht abzuändern. Hier liegt eines der grossen Probleme für die Labour Party.

Und dann der **Faschismus.** Man sage nicht, England sei seiner alten, demokratischen Tradition wegen immun gegen diese Seuche. Gewiss, noch ist die Gefahr nicht akut. Aber **Mosley** mit seiner Schwarzhemdenbewegung ist sehr rührig, ununterbrochen trommelt er, scheinbar stehen ihm unbegrenzte Mittel zur Verfügung. Erst jüngst hat er eine Kundgebung in der grössten Londoner Halle veranstaltet und die Halle gefüllt. Der englische Faschismus macht Fortschritte, weil die Regierung heillos inaktiv auf allen Gebieten ist, weil sie alle Dinge an sich herankommen läst und keine mitreissenden Ideen besitzt. Der englische Faschismus macht aber auch Fortschritte, **weil die Opposition, die Labour Party zur Zeit führerlos ist.**

Dass die Partei nach der Erfahrung mit Macdonald und Snowden gegen Führerpersönlichkeiten etwas misstrauisch geworden ist, ist begreiflich, aber in keinem Land spielt gerade die Führerpersönlichkeit eine solche Rolle wie in England. Hier liegt Mosleys Stärke und hier liegt die Schwäche der Labour Party. Gewiss, sie hat einen offiziellen Führer, den prachtvollen Lansbury, ein wundervoller Mensch, aber kein politischer Führer, zudem auch 75 Jahre alt. Henderson ist gleichfalls über 70, müde und abgekämpft. Von den Jüngeren hat noch keiner die überragende Stellung erobert die der Führer haben muss. Hier liegt ein ernstes Problem, das der Britische Sozialismus lösen muss, wenn er siegen will. Wird **Morrison,** der heute wohl einer der ersten Anwärter auf die Führerstelle ist, durch Leistungen in London dieses Problem lösen?

Der englische Sozialismus hat grosse Möglichkeiten, die Eroberung Londons gibt ihm eine grosse Chance. Was in London auf dem Gebiet der Kommunalpolitik erfolgt, ist entscheidend, sachlich und persönlich. **Das Schicksal des britischen Sozialismus aber wird das Schicksal des Weltsozialismus sein. Deshalb ist der 8. März 1934, der dem Proletariat London in die Hand gab, ein historischer Tag für den Sozialismus der Welt.**

Masaryk zum vierten Male gewählt.

Im Wladislaus-Saal auf dem Hradschin wurde am Donnerstag die vierte Wahl Masaryks zum tschechischen Staatspräsidenten vollzogen, an der die Abgeordneten und Senatoren beider Kammern in der Gesamtzahl von 420 Personen teilnahmen. Masaryk wurde mit überwältigender Mehrheit gegen den kommunistischen Kandidaten, der nur 38 Stimmen erhielt, gewählt. Nach der Wahl, die mit 21 Kanonenschüssen der Bevölkerung kundgetan wurde, passierte der Staatspräsident die festlich geschmückte Stadt, wobei er überall mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. In fast allen Ortschaiten der Tschechoslowakei wurde dieser Festakt ausserordentlich gefeiert. Masaryk, einer der ehrlichsten Bekenner der Demokratie, ist wohl zur Zeit der geachtetste Staatsmann Europas und bei seinem Volk von der äussersten Rechten bis zur Linken geehrt, was bei der Wiederwahl besonders zum Ausdruck kam.

Abkehr vom Marxismus?

Die Faschisten und ihre bürgerlichen Trabanten haben mit den Prophezeihungen vom toten Marxismus wenig Glück. Nichts ist ihnen daher willkommener, als wenn sie aus dem sozialistischen Lager Meinungen der staunenden Oeffentlichkeit vortragen können, die so etwas, wie Abkehr vom Marxismus bedeuten sollen. Neben der offiziellen sozialistischen Partei haben nämlich die Neosozialisten unter Renaudels und Marquets Führung, der im Ministerium Doumergue Arbeitsminister ist, ihre Jahresversammlung abgehalten. Die Neosozialisten Frankreichs wenden sich gegen jede Diktatur, erklären sich aber für eine „autoritäre Demokratie". Der Antrag Renaudels, in die Sozialistische Arbeiterinternationale aufgenommen zu werden, wurde einstimmig angenommen. Man überliess es dem Arbeitsminister Marquet selbst, aus dem Kabinett auszutreten, wenn die Politik Doumergues einen antisozialen Charakter annehmen sollte. Aus der Erklärung zur „autoritären Demokratie", — auch ein solcher politischer Unsinn wird verzapft, — wollen nun die Antimarxisten eine Abkehr der Neosozialisten vom Marxismus herausfinden, indem sie geflissentlich unterschlagen, dass die Aufnahme in die Sozialistische Arbeiterinternationale die Anerkennung des Marxismus als sozialistische Voraussetzung gilt. Nun, da man den Marxismus nicht mit Schlagworten töten kann, so versucht man wenigstens, ihn zu misskreditieren. Aber auch diese Versuche der gesamten faschistischen Reaktion werden scheitern, weil es keinen Wiederaufbau dieser zerfallenden Welt ohne Marxismus gibt.

Massenverhaftung von Kommunisten in Japan.

Ein radikales Ablenkungsmanöver vollzog die japanische Regierung, die sich völlig unter der Diktatur des Militärs befindet. Der Finanzminister musste plötzlich demissionieren, als bekannt wurde, dass er in zahlreiche Finanzskandale von Kriegslieferanten verwickelt sei, auch hohe Militärs haben sich ihren Patriotismus durch Kriegsmateriallieferanten bezahlen lassen. Um nun von diesem patriotischen Skandal eine Ablenkung zu haben, wurden ebenso plötzlich nicht weniger als 756 Personen wegen angeblicher Zugehörigkeit zur kommunistischen Geheimorganisation verhaftet, darunter 163 Studenten, die gegen die Kriegstreiber und Finanzspekulanten protestiert haben. Japan ist, wie Deutschland durch Hitler, jetzt vor einem angeblichen „bolschewistischen Umsturz" gerettet worden. Ja, ja, wenn die Patrioten nicht weiter können, dann müssen die Kommunisten oder Marxisten als Retter herhalten.

Sowjetrussland protestiert gegen Hitlerreden.

Die russische Botschaft in Berlin hat beim Aussenminister von Neurath gegen die „Maifeierrede" des Reichskanzlers Hitler den schärfsten Protest eingelegt und ihn beschuldigt, an der Spitze einer internationalen antirussischen Greuelpropaganda zu stehen, die sich in die inneren Angelegenheiten der Sowjetunion einmischt. Wieweit Sowjetrussland Genugtuung zuteil wird, ist noch nicht ersichtlich. Aber zum Behagen der antibolschewistischen Propaganda stellte der Reichskanzler in seiner Mairede fest, dass Sowjetrussland seine Bevölkerung, besonders die Wolgadeutschen, verhungern lasse, während es mit seinem Getreide Dumpingpolitik betreibe. Ausserdem gleiche das kommunistische Russland einem Gebilde, welches sich, auf einen starken Mann stützend, durch den Sumpf bewegt. Es will sozialistischen Aufbau und pumpe die ganze kapitalistische Welt an, lasse von kapitalistischen Ingenieuren den sozialistischen Staat bauen. Das soll wohl Hitlers Rache für seine politischen Misserfolge sein, aber in Moskau ist man sehr empfindlich und in Berlin empört, nachdem man weiss, dass Moskau sehr viel zur Herausgabe des Braunbuchs II getan hat. Jedenfalls verschärfen sich die Beziehungen zwischen Russland u. Deutschland zusehends

Mussolinis Furcht vorm Hakenkreuz

Wegen angeblich irredentischer Bestrebungen wurden drei junge Deutsche aus Courtinig bei Salurn in Südtirol für drei Jahre nach den Lipparischen Inseln in Verbannung geschickt. Oesterreichische Nazis haben bei ihren Agitationsfahrten in die Gegend von Courtinig an verschiedene Häuser Hakenkreuze gemalt. Die Dorfbewohner stellten hierauf drei junge Burschen, Südtiroler, die nunmehr ein hartes Strafmass zudiktiert erhielten. So rächt sich Mussolini an Hitler, der es nicht zulässt, dass über die Deutschenverfolgung in Bozen-Merane und im übrigen Südtirol, etwas im Reich berichtet werden darf. Mussolini aber schickt für ein paar gemalte Hakenkreuze drei junge Deutsche auf je drei Jahre inVerbannung. Dank aus dem Hause Mussolini für die „Katzenfreundschaft" Hitlers an die Schwarzhemden.

Aussöhnung Trotzki — Stalin?

Die Auslandspresse weiss zu berichten, dass der russische Aussenkommissar Litwinow, der sich überraschenderweise in Genf zur Völkerbundstagung einfand, jetzt mit zwei Freunden in der Nähe von Genf aufhalte. Einer dieser „Freunde" soll Trotzki sein, der mit Litwinow längere Unterredungen hatte, womit eine Aussöhnung zwischen den beiden mächtigen Antipoden Stalin-Trotzki eingeleitet werden soll. Trotzki, dem französische Blätter nachgesagt haben, dass er sich auf Schweizer Boden befinde, soll sich indessen nach, wie vor, in Frankreich aufhalten. Schweizer Behörden bestreiten, dass Trotzki die Grenzen der Schweiz legal überschritten hat. Es handelt sich bei der Aussöhnung wohl um Gerüchte, da weder Stalin und noch weniger Trotzki, zu irgend einem Kompromis zu ihrer politischen Linie bereit sein werden. Man will vielmehr Litwinow aus dem Rampenlicht der Auslandspresse ziehen, um nicht zugeben zu müssen, dass von allen Seiten der Eintritt Russlands in den Völkerbund mit Hochdruck betrieben wird.

Und noch ein Mandat für die Arbeiterpartei.

Bei der Ergänzungswahl in Hemsdworth in Yorkshire wurde ohne Opposition der Arbeiterkandidat Griffith gewählt. Diese Wahl wurde durch den Tod des Arbeiterabgeordneten, der diesen Bezirk vertrat, notwendig. Weder Liberale, noch Konservative wagten, eigene Kandidaturen aufzustellen.

Polnisch-Schlesien

Rund um die 5. Kattowitzer Messe

Es ist gewiss kein leichtes Unterfangen, in einer Zeit der wachsenden Krise Ausstellungen zu veranstalten. Und deshalb geht man jedesmal mit den gleichen Gedanken dorthin: schöne, begehrenswerte Sachen, aber kein Geld, um kaufen zu können. Trotzalledem muss anerkannt werden, dass schliesslich der eigentliche Sinn derartiger Messen aber darin zu suchen ist, zu beweisen, dass die Kraft der Erzeugnisse, die Mannigfaltigkeit, die Qualität der Waren, im Fortschritt begriffen sind. So muss der diesmaligen Maimesse ohne weiteres zuerkannt werden, dass sie ein gefälliges Gesicht hat, dass Vielfältiges geboten wird, und auch die Qualifikation der Dinge selbst an Güte und Gediegenheit zunimmt. Schon der Raum selbst ist gut und geschickt ausgenutzt worden, alle Stände sind voll besezt, die Besucher fanden sich zahlreich ein, sodass man wohl von einem äusseren Erfolg sprechen kann. Wie gewöhnlich, sind alle Arten der Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, ferner auch technische Artikel, in bunter Reihe zu sehen. Geschmackvoll sind die Möbelsorten der Firma Manne, ferner die Teppiche und Fensterbekleidungen der Firma Menczel. Eine sehr praktische Küche lockt das Auge der Hausfrau, hinzu kommen all die kleinen Sächelchen, Bijouterie, kosmetische Erzeugnisse, Handarbeiten, allerdings wenig Wäsche und Konfektion. Die polnischen Fiatwerke zeigen prächtige Autos, auch die Interessengemeinschaft und andere Industriewerke haben ausgestellt. Schliesslich nicht zu vergessen Klaviere, schönes Giesche-Porzellan oder Spielzeug und alle chemischen Mittel für den Haushalt, ferner für die „Genussüchtigen“ allerhand Möglichkeiten, zu essen und zu trinken. Radiomusik bezeugt auch hier auf diesem Gebiet gesteigerte Erfolge. Dass natürlich auch LOPP seinen Stand hat, war vorauszusehen, dafür hat aber der Touringklub wieder nett ausgestellt, und der junge Konstrukteur Lips konnte seine Werke darbieten. In der kleineren Halle sind vor allem Möbel der primitiven Art zu sehen, sodass schliesslich für alle etwas da wäre, wenn nicht die gähnende Leere im Geldbeutel jede Aussicht verderben würde. Denn Arbeiter finden sich so gut wie garnicht in der Ausstellung wieder, weil sie leider, trotzdem sie prozentual überwiegen, in der Kaufkraft am meisten geschwächt sind. Die Ausstellungen werden aber dann erst ihre wahre Bestimmung finden, wenn der breite Rahmen der Arbeiterschichten aktiv daran teilnehmen wird. Solange alle Herrlichkeiten nur für eine bestimmte Schicht vorhanden zu sein scheinen, ist der Zweck solcher Messen nicht voll und ganz erfüllt.

Wer aber etwas Schönes sehen will, der besuche die Ausstellung!

Der Lebensstandart sinkt!

Das internationale Handelsinstitut in Brüssel hat soeben die Berechnung und den Vergleich der Lebenshaltungskosten in den einzelnen Ländern für das Jahr 1932 fertiggestellt. Nach dieser Aufstellung zeigt es sich, dass im Verhältnis zum Jahre 1929, das als Beginn der Krise angenommen werden kann, der Lebenshaltungsindex in den verschiedenen Ländern sich wie folgt änderte: In Deutschland sank der Index von 111 auf 107, also um 3,6 Prozent, in Dänemark von 173 auf 154 oder um 19 Prozent, in Frankreich von 556 auf 535 oder um 3,8 Prozent, in Holland von 159 auf 131,5 oder 17,3 Prozent, in Norwegen von 166 auf 147 oder um 10,2 Prozent und in Polen von 118 auf 90 oder um 28 Prozent. Bei der Senkung der Lebenshaltungskosten während der Krise steht somit Polen an erster und Frankreich an letzter Stelle. Es ist noch zu bemerken, dass gleichzeitig mit der Senkung der Lebenshaltungskosten eine Senkung der Löhne und Gehälter eintrat, die in manchen Ländern wie z. B in Polen grösser war, als die Senkung der Lebenshaltungskosten.

Die Leistungen des Arbeitslosenfonds.

Wie die Bilanzziffern des polnischen Arbeitslosenfonds für 1933 zeigen, sind für gesetzliche Unterstützungen an arbeitslose Arbeiter 26.365.000 Zloty ausgegeben worden, im Jahre 1932 betrug diese Position 70.204.348 Zloty. Diese erhebliche Verminderung der Unterstützungssumme wurde veranlasst durch das neue Arbeitslosenversicherungsgesetz, welches eine erhebliche Kürzung der Arbeitslosenunterstützung einführte. Die Verwaltungskosten des Arbeitslosenfonds betrugen im Jahre 1933 — 4.575.178 Zł. Im Jahre 1932 — 6.470.968 Zloty.

Die Einlagen des Arbeitslosenfonds betrugen 21.762.815 Zloty im Vorjahre 22.838.333 Zloty.

Im Jahre 1933 hatte der Arbeitslosenfonds mehr Einnahmen als Ausgaben, und zwar betrug der Ueberschuss 1.254.714 Zloty. Im Vorjahre entstand ein Defizit von über 43 Millionen Zloty.

Deutscher sein oder Deutscher werden?

Gibt es nur Deutsche oder nur Polen? — Der Streit um die Nationalität. — Lebensexistens gegen Ueberzeugung.

Der Nationalismus hat ein neues Schlagwort oder dessen Wiederbelebung erfahren. Innerhalb der bürgerlichen Presse beginnt die Diskussion, welcher Nationalität eigentlich der Oberschlesier ist. Wie bei uns Deutsche und Polen fabriziert werden, ist so offenes Geheimnis, dass darüber kein Wort zu verlieren ist. Man erinnert sich noch der Versuche, die unternommen wurden, um sozusagen eine „oberschlesische Nationalität“ zu schaffen, also einen Menschentyp, der zugleich deutsch und polnisch einwandfrei spricht und aus diesem Grunde eben weder Deutscher, noch Pole, sein will. Auf diesem Typ „Oberschlesier versuchen nun die Nationalisten ihr Geschäft zu machen, indem ihn zunächst die Polen als einen germanisierten Menschen für sich in Anspruch nehmen, während deutscherseits die Versuche gemacht werden, aus diesen durch Umgang gewordenen Polen eben einen deutschen Kulturmenschen zu erziehen. Die Frage ist aber vom schlesischen Wojewoden sehr eindeutig gestellt worden, indem er auf diesem Gebiet nur Deutsche oder nur Polen anerkennen will, ein Zwitterding, der erwähnte Oberschlesier existiert eben nicht. Nun ist, um einen Gegenpol zu nennen, aber Ulitz, der Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes, der Meinung, dass es viele Oberschlesier gibt, die eben polnisch sprechen, sich aber als Deutsche fühlen und bei den Wahlen auch deutschen Parteien ihre Stimme geben.

Man wird niemanden gerecht, wenn man sich nur auf die Geschichte bezieht und eben dieses Land als einmal urpolnisch und von der anderen Seite nur urdeutsch reklamiert. Wären wir nicht beiläufig Grenzland, es wäre diese Frage ein überflüssiger Streit, man würde uns weder von der polnischen, noch von der deutschen Seite erlösen wollen. Wer Oberschlesier kennt, wird zugeben, wenn er einigermassen Auslandskenner ist, dass es schwer zu begreifen ist, Deutscher zu sein und sich dabei überwiegend der polnischen Sprache im Alltag, in Werkstatt und auch in der Familie zu bedienen. Es erhebt sich die Frage: Deutscher sein oder Deutscher werden! Betrachtet man die Lage ganz objektiv, so muss unseren Landsleuten schon gesagt werden, dass es so etwas, wie Deutscher sein und überwiegend polnisch sprechen, nicht geben kann. Dass man nur ungewollt einer Kultur nachjagt und einer Sprache, die man nicht besitzt. Es genügt eben nicht, einmal sich besserer Zeiten zu erinnern, als dieses Gebiet deutsch war und eben alles andere selbst mit polnischer Sprache als deutsch empfunden wurde, sondern die Tatsache hinzunehmen, dass eine Entscheidung getroffen wurde, die nur noch Deutsche und nur Polen kennt. Deutscher werden heisst, eine andere Vergangenheit besitzen, die eben nicht deutsch war. Der Kampf zwischen Deutschtum und Polentum brauchte nie die heutigen Formen anzunehmen, wenn die früheren deutschen Beamten und Machthaber aus kaiserlicher Zeit nicht die sozialen Unterschiede so tief zwischen Bürger und Machthaber gezogen hätten.

Die Bemühungen, jetzt mehr Deutsche in Oberschlesien in Erscheinung treten zu lassen, als faktisch vorhanden sind, beruhen ausschliesslich auf wirtschaftlichen Erscheinungen. Wären alle die Versprechungen polnischerseits aus der Plebiszitzeit in Erfüllung gegangen, der Wojewode hätte zweifellos recht, dass es nur Deutsche oder Polen auf diesem Gebiete geben würde. Aber die Krise und die Tatsache, dass für Hunderttausende von Arbeitern in unserer Wojewodschaft auf Jahrzehnte keine Arbeit, keine auskömmliche Existenz geben wird, bringen mit sich, dass mancher, hinsichtlich der Nationalität, diese davon abhängig machen wird, ob er einen Erwerb erlangen kann, wenn er letztere wechselt oder nicht. Entschiede die Sprache ausschliesslich, und dies sollte unter allen Umständen der Fall sein, so wäre man über diese Frage sehr leicht hinweg, aber sie ist heute eine Existenzfrage geworden, und wer will es einem wirklichen Deutschen verargen, der noch im Beruf, bezw. in Beschäftigung steht, wenn er einen polnischen Menschen, sich bemüht, abzugeben, während ein früherer Pole gern den Deutschen markiert in der Erwartung, dass er sich dadurch einen Erwerb sichern kann.

Es bleibt ein Fluch der Vergangenheit, dass die soziale Gestaltung und die unterschiedliche Behandlung der Menschen unter deutscher Zeit, ein nationales Bewusstsein innerhalb der Bevölkerung nicht aufkommen liess. Dass gerade der Oberschlesier in der Politik ein Handelsobjekt war und es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Die Versuche, wir sind doch Oberschlesier und werden uns verständigen, können in den heutigen Verhältnissen nicht mehr entscheiden, denn der Wirtschaftsdruck gibt den Anschlag, was wir besonders bei den Schulanmeldungen gesehen haben. Das Problem, deutsch sein oder deutsch werden, ist leider nicht im Rahmen eines Zeitungsartikels zu erklären und einer Lösung zuzuführen. Der Hinweis auf die Schweiz und das Zusammenleben verschiedener Nationen kann nie auf Oberschlesien angewendet werden.

Auf zum Waldtreffen!

Die Ortsgruppe Kostuchna der DSAP veranstaltet am Sonntag, den 3. Juni morgens 8 Uhr ein Waldtreffen. Sammelpunkt Restaurant Krause Kostuchna.

Alle Genossen und Genossinnen, die Mitglieder der freien Kulturorganisationen und die Arbeiterjugend sind herzlichst eingeladen!

Wir haben mehr, als einmal, darauf hingewiesen, dass innerhalb des Bürgertums die Frage deutsch oder polnisch nie gelöst werden wird. Denn im Hass gegen einander, also Deutsche gegen Polen und Polen gegen Deutsche, sind gerade oft die Katholiken am wenigsten zu übertreffen, obgleich sie beide den gleichen Gott anrufen. Und nationaler Hass ist immer am meisten auf wirtschaftliche Gegensätze zurückzuführen, und gebe es diese nicht, so hätte der Nationalismus die schärfste Waffe verloren. Nationaler Hass ist dem kapitalistischen System der beste Helfer, und dieser Kampf wird solange zwischen Deutschen und Polen toben, solange sich nicht die wirtschaftlichen Gegensätze bis auf ein Minimum herabsetzen lassen werden. Da werden die besten katholischen Grundsätze nichts nützen. Wir sahen dies ja auch am eindeutigsten am Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes Ulitz, dem bis vor einem Jahre „Volkstum nur aus dem Glauben floss", alles andere kein wahres Deutschtum und Volkstum sein konnte, jetzt fliesst alles aus Hitlers Nationalsozialismus, nur ein solches Volkstum wird anerkannt, und auch hier zeigt sich der wirtschaftliche Einfluss überragend. Wessen Brot du isst, dessen Lied musst Du pfeifen.

Für den klassenbewussten Arbeiter muss die Frage, deutsch sein oder deutsch werden, längst entschieden sein. Entweder er bedient sich der deutschen Sprache stets, im Haus, mit seinen Arbeitsgenossen, soweit sie deutsch sind, dann war er ein Deutscher, ist er einer und wird es bleiben, auch dann, wenn ihm die Verhältnisse einen anderen Sprachgebrauch aufdrängen und seine Kindererziehung in dieser Richtung zwängen. Soll er erst Deutscher werden, wie man dies im heutigen bürgerlich deutschem Lager haben will, so gibt man den besten Beweis dafür, dass man etwas machen will, was nicht da ist. Deutscher unter nationalem Begriff im Volkstum, muss man sein, kann es nicht erst werden. Und hierin ist eben in Oberschlesien der grosse Prozess um die Nationalität nicht ausgefochten. Man wird ihn aber kaum mit den heut von beiden Seiten angewendeten Methoden lösen oder zur Entscheidung bringen. Denn schliesslich hat der wirkliche oberschlesische Menschenschlag einen harten Kopf, durch wirtschaftlichen Druck wird man weder Deutsche, noch Polen, machen, aber wohl die Gegensätze immer mehr vertiefen, die beiden Nationen nie von Vorteil sein werden. Aber lassen wir auch diesen Streit den Ultranationalisten auf beiden Seiten. Unter Sozialisten darf es solche Gegensätze nicht geben, denn wir sehen in beiden, ob Deutscher oder Polen, nur Menschen, die ein gleiches Recht auf erträgliches Leben, auf ihre Existenz haben, die werden wir ihnen aus nationaler Hinsicht nicht streitig machen. Allerdings müssen wir dem deutschen Arbeiter zurufen, es geht auch bei Dir um das Heiligste, von dem Goethe sagt: „was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen". Um diesen deutschen Kulturbesitz zu kämpfen, ist eine heilige Pflicht und besonders vom Sozialisten, in der These der Gleichheit aller Menschenrechte höchste Aufgabe.

Nazi-Kultur in Theorie und Praxis.

Wie Hitlers Volksgemeinschaft aussieht.

Ein Interessent aus Polnisch-Oberschlesien hatte Gelegenheit, während eines Besuches in Hindenburg folgende interessante Zustände zu beobachten und hat sie am Stammtisch noch bestätigt erhalten:

Bei jedem Zerfall pflegen sich die Ereignisse in bestimmten Stadien zu überstürzen. Unaufhaltsam treibt das Rad der Weltgeschichte das Deutschland Hitlers dem Untergange entgegen. Und es ist seine Tragik, dass, neben dem Kampf gegen Miessmacher und Kritikaster, örtliche Führer der nationalsozialistischen Bewegung in geradezu vollkommener Art, jenen die Beweise liefern, die schon von Anfang an die heutige politische Gestaltung Deutschlands als die ausdruckvollste Form sadistischer Machtausnutzung bezeichnet und erkannt haben. Wir müssen der staunenden Mitwelt Ereignisse aus dem nahen Hindenburg schildern, nicht nur, um sie zu orientieren, sondern vor allem, um bestimmte hiesige Kreise, die sich die Allüren und Formen der Kulturträger hinter der Grenze rasch angeeignet haben, zu „überzeugen", dass sie „auf dem rechten Wege" sind.

Der N.S.L.B. ist die gegenwärtige Organisation der Lehrerschaft eines Ortes und umfasst sämtliche Lehrer und Lehrerinnen also auch jene der höheren Schulen. Am 30. April d. Js. hatte die Kreisleitung — Kreisleiter ist der bekannte, am 1. Mai geohrfeigte, Oberbürgermeister Fillusch — die gesamte Lehrerschaft in den Saal der Donnersmarckhütte eingeladen, um den neuen Kreisobmann einzuführen. Dieser heisst Georg Wollnitza und ist bereits der dritte „Führer" der Lehrerschaft. Der erste war Berger, Selbstmordkandidat, der, weil er unterschlagen hat, einmal Reichsbannermann gewesen zu sein, nach Ratibor versetzt wurde, dann kam in der Erscheinungen Flucht Kavaletz, unter dessen Leitung — er war auch Kulturwart — irgend jemand in der Kasse der deutschen Bühne ein unerklärliches Defizit hinterliess und der durch sein „fesches" Auftreten zuviel Aufmerksamkeit auf sich lenkte, dafür aber nach Oppeln versetzt wurde. An jenem denkwürdigen Apriltage waren also gegen 600 Lehrer und Lehrerinnen versammelt. Auf der Bühne des Saales glänzten in ihren Uniformen der berühmte Oberbürgermeister, der Gauobmann Bolik, der Geschäftsführer des N.S.L.B. Gottschalk, der Schulrat Franke und der neue Kreisobmann Wollnitza. Gottschalk eröffnet die Feierlichkeiten in würdiger Form, Bolik spinnt den Faden weiter, Franke heuchelt mit süss-saurer Miene, und endlich schwingt Fillusch in seiner bekannten Art eine Rede, wie immer, so auch hier den Beweis erbringend, dass eine höhere Kultur für ihn böhmische Berge sind. Dann aber kommt Wollnitza zu Wort und, lieber Leser, merk auf! Er verzieht den Mund zu einem satanischen Grinsen, schaut in die Menge der ihm Anbefohlenen und spricht, immer heftig gestikulierend: „Wenn ich mir so die Reihen ansehe, dann erkenne ich meine alten Schweinhunde wieder! Aber ich sage euch, ich werde euch schon bilden und erziehen!" Dann folgt eine kurze Erholungspause, dann fortfahrend: „Da war vor einigen Tagen eine Lehrerin einer höheren Schule bei mir und erkundigte sich, ob denn der Philologenverein aufgelöst wird. Ich sehe das Gestelle noch heute vor mir stehen und könnte die Pflanze zusammenhauen. Ich habe der Zauchtel gesagt, sie möchte sich dafür interessieren, welche Bedeutung sie als Gebärmaschine hat... Wenn sich jemand über mich beschweren will, dort sitzt der Kreisleiter, aber ich sage ihm, dass er am nächsten Tage mit blauen Augen und ausgeschlagenen Zähnen vor seinen Kindern steht. Anonyme Anzeigen kommen in den Papierkorb oder ich nehme sie mit auf den stillen Ort!" — Schluss der Kundgebung. Satanisches Grinsen bleibt auf dem Gesicht Wollnitzas haften. Während man eine Lehrerin, die ob der Ergüsse ohnmächtig geworden ist, hinausträgt, klatscht als einziger Herr Oberbürgermeister Filusch, M. d. R., Beifall. Deutsche Kultur, die ihre Krönung in einer scharfen Zurechtweisung der Beschwerdeführer, die diese Sache dem Ministerium weitergaben, fand. So geschehen im Hitlerjahr 1934, und der Titanengeist erwacht noch nicht?

Zersetzungsversuche im Verband deutscher Katholiken.

Wie der „Deutsche in Polen", das Organ der gleichgeschalteten deutschen Katholiken in Polen, mitteilt, werden erneut Versuche gemacht, die Organisation Dr. Pants zu sprengen und sie in eine getreue Hitlergefolgschaft umzuwandeln. Der frühere Generalsekretär dieses Verbandes, Abgeordneter Eugen Franz und jetzige Verlagschef des „Oberschlesischen Kuriers" für 500 Reichsmark monatlich, hat nun den Versuch unternommen, durch eine Angestellte die Liste der Vertrauensleute zu erlangen, um sie dann entsprechend von Pant ableiten zu können. Abg. Franz wird des Vertrauensbruchs seitens des Pant-Organs beschuldigt, dessen frühere Versuche, den Verband in seine Hände zu bekommen, genügend „gewürdigt" werden. Auf die Quertreibereien, die seinerzeit Franz mit Jankowski gegen Pant betrieben hat ist hier bei anderer Gelegenheit schon hingewiesen worden. Der Verfall der Gleichgeschalteten und ihrer Presse ist so offenkundig, dass man die Versuche der Franz und Konsorten schon verstehen kann.

Die Auftraggeber von Franz wollen Taten sehen und darum die Bemühungen, etwas vom Alten abzulösen, da man aus eigener Kraft nichts Neues schaffen kann. Wie wohl muss es da im Gemüt eines „deutschen Katholiken" vom Schlage eines Eugen Franz aussehen, wenn er seinen alten Verband zu sprengen versucht, um sich bei seinen heutigen Brotgebern beliebt zu machen! Nun, die Herrlichkeit dauert mit Hitler und seinen Hintermännern ohnehin nicht lange mehr, was wird man dann aufziehen und sprengen wollen? Ja, ja, diese Christen, wenn sie nur könnten, frässen sie einander gern!

Ein Kommissar bei der Knappschaft!

Wir haben bereits vor einiger Zeit berichtet, dass die Leitung der Spolka Bracka in Tarnowitz einen Kommissar erhalten und dem schlesischen Wojewoden unterstellt wird. Dies dürfte auf die Defizitwirtschaft dieses Sozialinstituts zurückgeführt werden. Eine Ministerialkommission hat in Tarnowitz umfangreiche Nachprüfungen vorgenommen, und es ist mit dem Verbleib des Sitzes in Tarnowitz zu rechnen, nachdem gerüchtweise verlautete, dass die Knappschaft nach Warschau, zwecks Sanierung, verlegt werden soll. Bei der Sanierung soll die Krankenkasse dieses Instituts von der Pensionskasse getrennt werden. Man hofft dadurch, die gesamte Knappschaft lebensfähig zu gestalten.

Eine feine Gesellschaft.

Die Oberschlesier brauchen sich nicht zu beklagen, es wird unentwegt daran gearbeitet, um sie zu sanieren oder zu retten. Da sie aber selbst bemüht sind, recht gründlich gerettet zu werden, so wechseln sie, so oft ein neuer Prophet kommt, ihre Gesinnung. Und man findet die „alte Garde" immer wieder bei den neuen Sanierern. So weiss die „Gazeta Robotnicza" von einer Konferenz zu berichten, an der neben Biniszkiewicz, Kawalec, auch Grala von der Blyskawica und von den Radikalen Kowoll-Lipine teilgenommen haben sollen. Ziel der Konferenz sollte die Vereinigung all dieser Splitter sein, zu einer grossen Organisation. Die Retter sind aber nicht einig geworden, weil der Diktator aus Lipine, Kowoll-Lipiński, eine Extrawurst haben wollte, besonders eine eigene Gewerkschaft, während angeblich Biniszkiewicz das Aufgehen im ZZZ, Gewerkschaft der Gewerkschaften, forderte. Was dort Kawalec wollte, ist zwar unverständlich, aber wenn man hört, welche Personen so bei der Blyskawica und beim Ruch Radikalny vorhanden sind, dann kann man nur ausrufen: Schutz vor den Rettern! Gegen den Lipiner Diktator gehen seine früheren Redakteure vor, die schon bei der Blyskawica abgeblitzt sind, nachdem sie so etwas wie Veruntreuungen begangen haben. Nun lösen sie sich auch vom Radikalen Ruch ab, weil dort die Sahne schon abgerahmt ist. Sogar die „Polska Zachodnia" wettert gegen den Lipiner Diktator, obwohl er manches gute Geschäft der Sanacja besorgt hat. Die Dummen in Oberschlesien werden nicht so schnell alle, noch eine andere Firma, und sie sind wieder dabei. Dafür geht es ihnen auch immer „besser" und „besser" genau so, wie der Sanacja!

Massenpfändung beim Prinzen von Pless.

Polnischen Blättern zufolge, waren in den letzten Tagen etwa 20 Vollziehungsbeamte damit beschäftigt, auf den Besitzungen des Prinzen von Pless umfangreiche Pfändungen durchzuführen, die in die Millionen gehen. Sowohl in den Industriebetrieben, als auch auf den Gütern, wurde die Aktion des Kattowitzer Finanzamtes durchgeführt. Auf den Gruben sind die Magazine und die Kohlenhalden beschlagnahmt, auch Barbestände bei den Banken verfielen den Pfändungen. Wie weiter berichtet wird, soll sogar die bekannte Wisenthorde in den Jankowitzer Forsten der Pfändung verfallen sein, wobei der Wert des einzelnen Tieres auf 5000 Zloty veranschlagt wurde.

Die Pfändungen sind eine Folge des langjährigen Steuerstreiks, den der Prinz von Pless mit den polnischen Behörden nicht nur vor den Landesgerichten, sondern auch vor internationalen Instanzen führte, vor dem Völkerbund und dem Haager Schiedsgerichtshof. Schliesslich wurden dem Prinzen von Pless einige Nachlässe gewährt, indessen der Restbetrag immer noch auf gegen 5 Millionen Zloty belassen, wozu noch die Zinsen zugerechnet werden, die inzwischen wohl auch eine Million überschritten haben. Bekanntlich befindet sich Prinz von Pless im Gefängnis, welche Strafe er vor einigen Monaten wegen Beschäftigung von Ausländern ohne Zustimmung der Wojwodschaftsbehörden auferlegt erhielt.

Unterrichtete Kreise wollen wissen, dass mit einem völligen Ruin des Gesamtbesitzes der Plessenschen Liegenschaften, Güter und Industrie, gerechnet werden muss, falls die begonnene Aktion des Finanzamtes nicht doch noch eine Verständigung mit dem Besitz des Prinzen Pless bringt. Selbst zu weit günstigeren Verhältnissen auf dem Geldmarkt, sind derartige Kredite nicht zu erlangen, abgesehen davon, dass sich kaum wohl ein polnisches Geldinstitut finden würde welches unter den heutigen Krisenzuständen sich an einem Unternehmen mit den erforderlichen Millionen engagieren wird.

Ein Patriot gefallen.

Bisher hat die „Polska Zachodnia" sehr oft von verschiedenen Korruptionserscheinungen und Misswirtschaft berichtet, die die Einsetzung von Kommissaren rechtfertigen sollten. Nun wird man nicht wenig erstaunt sein, einmal zu hören, dass diese Misswirtschaft auch im Legionärsverband unter Leitung des Kapitäns Kormann Platz gegriffen hat. Die „Polska Zachodnia" ist der Meinung, dass von solchen Schädlingen der Staat befreit werden müsse und darin werden ihr wohl alle Bürger ohne Unterschied zustimmen. Kapitän Kormann war innerhalb des Sanacjalagers eine „markante Erscheinung", mit dessen Protektion sich manches erreichen liess. Nun wird er der Misswirtschaft beschuldigt, die er im Legionärsverbande trieb, indem er dort Ausgaben von über 10.000 Zl. überflüssigerweise machte, ausserdem eine Standarte anschaffen liess, deren Wert auf 2700 Zloty beziffert wird und die etwa 8000 Zloty gekostet hat. Es wird Kormann nach dem Antrag der Revisionskommission das Absolutorium zurückgezogen, welches er seinerzeit ausgestellt erhielt. Die „Polska Zachodnia" verschweigt nur, ob Kormann auch für den erfolgten Schaden Ersatz bieten muss, denn dies wäre doch für den Legionärsverband das wichtigste.



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille"



Draussen steht ein Mann...

Von **K. R. Neubert.**

Dieser Satz ist eine ganze Geschichte. Die Geschichte eines Mannes aus unsrer Zeit.

Als er heiratete, war alles in bester Ordnung. Er hatte eine gute Stellung, eine tüchtige Frau und ein gesundes Kind, das ihnen viel Freude machte. Nach drei Jahren aber beging er eine Dummheit, die damit endete, dass seine Ehe rechtskräftig geschieden wurde. Er war der allein schuldige Teil. Er verlor auch sein Kind, ihm blieb nur der Paragraph, der die Besuche des Vaters nach erfolgter Scheidung regelt. Seinen Zahlungsverpflichtungen kam er zwei Jahre nach. In diesen zwei Jahren sah er viermal seine Tochter. Dann bekam er einen Brief, der ihn von allen Zahlungsverpflichtungen erlöste. Seine Frau hatte sich zum zweiten Male verheiratet, und ihr neuer Mann wollte auch diese Vaterrechte übernehmen. Es ging rascher, als beide geglaubt hatten. Auf diese Weise erfuhren sie nie, dass der richtige Vater seinen Unterhaltungspflichten nicht mehr hätte nachkommen können. Er hatte seinen alten Posten verloren und eine andere, bedeutend kleinere Vertretung übernommen, die ihm das Leben in bisherigen Ausnahmen nicht mehr gestattete.

Einmal war er so weit, sich wieder zu verloben, mit der Tochter eines Geschäftsfreundes, aber der Geschäftsfreund machte zur rechten Zeit pleite.

Es wäre nie eine Liebesheirat geworden, seine einzige, aufrichtige Liebe gehörte eigentlich immer noch seiner Frau. Es gab Stunden, da es ihm nur wie ein Traum schien, dass sie nicht mehr zusammenlebten. Ein schlechter Traum, aus dem man schweissgebadet erwacht. Es war ihm, als wäre sie immer noch in seiner Nähe. Aber erst nach einem weiteren Jahr sah er einmal ganz zufällig seine frühere Frau wieder. Sie plauderten wie zwei gute, alte Bekannte, als hätten nie ernstere Dinge zwischen ihnen bestanden. Ihr neuer Name klang ihm so fremd. Sie hiess jetzt Frau Hauser.

„Und wie geht es dir?" fragte er, aber das war überflüssig, wenn man sah, dass es ihr gut ging.

Sie sah ihn einen Augenblick nachdenklich an, dann sagte sie: „Ich hatte sehr, sehr viel Glück."

Er hätte doch sagen müssen: „Ich freue mich darüber!", aber er brachte es nicht heraus.

„Und Irma?" fragte er nur. Leise.

„Irma! Ja, natürlich, es muss dir nicht leicht fallen. Vermisst du sie sehr? Du hast sie lange nicht gesehen. Aber eigentlich ist es deine Schuld. Du hättest doch anfragen können. Vergessen hat dich Irma selbstverständlich, aber —"

„Natürlich hat sie ihren neuen Vater lieber!" sagte er, ohne Bitterkeit vermeiden zu können.

„Wie Kinder so sind, wenn man Verständnis für sie zeigt", antwortete sie leicht verlegen.

„Dein Mann kann auch sicher viel mehr für Irma tun als ich!"

„Oh, geht es dir nicht gut?" fragte sie verwirrt.

„Es geht so..." meinte er.

„Du hast auch immer sehr viel Geld in Lokalen gelassen!" sagte sie plötzlich in jenem altvertrauten Ton, der ihn damals immer etwas nervös gemacht hatte, weil ein Vorwurf darin lag, aber sie sah gleich rasch auf ihre Uhr.

„Halte ich dich etwa auf?" erkundigte er sich übertrieben besorgt.

„Leb wohl!" verabschiedete sie sich. „Ich muss weiter. Es hat mich gefreut. Nach so langer Zeit grollt man sich wohl nicht mehr."

Und wenn man sehr, sehr Glück hatte ... dachte er.

Es war ja auch das beste so!" setzte sie hinzu. „Alles Gute für deinen weiteren Weg. Willst du nicht einmal Irma sehen?"

Er schüttelte den Kopf.

„Ich werde schreiben, wenn ich ..."

Sie ging rasch fort, und er sah ihr nach. Frau Hauser! dachte er, Frau Hauser! An diesem Tage konnte er kein Geschäft mehr abschliessen.

Vielleicht gingen oder fuhren sie manchmal aneinander vorüber, in dem Verkehr einer Millionenstadt, ohne zu wissen. Ihr konnte ja auch nichts daran liegen, durch ihn an eine Zeit erinnert zu werden, die nicht sehr glücklich für sie enden musste. Aber er behielt sie immer in seinen Gedanken, und die Erinnerung an sie wurde eine stille Krankheit. Sie brach besonders dann aus, wenn er wieder einmal getrunken hatte. Natürlich, es war denn zu Hause niemand, der ihn besorgte, der ihn schalt: „Wohin soll das noch führen?" Es war ja allen egal, wohin das führte ...

Das Kind hatte er jetzt manchmal total vergessen. Er konnte froh sein, dass er sich nicht um Irma zu kümmern brauchte. Er wusste: dem Kinde geht es besser als seinem Vater! So wurde die Sehnsucht nie brennend. Die Erkenntnis löschte sie.

Sein Vertreterposten brachte ihm immer weniger ein. Der Kampf wurde immer schwerer. Neue Verdienstmöglichkeiten waren in dieser Zeit nicht aufzutreiben. Oder andere waren schneller, rücksichtsloser.

Ueberraschend erfuhr er dann von dem Tode seiner früheren Frau. Er hatte sich vormittags in ein kleines Cafe gesetzt, wo er sich Notizen über Kunden und Aufträge machte und dann Zeitungen las. In einer dieser Zeitungen stand die Anzeige: Mittwoch früh starb nach kurzem schweren Krankenlager an den Folgen eines Automobilunfalles meine liebe Frau, meine liebe Mutter, Frau Annemarie Hauser, geborene Pötschke.

Geborene Pötschke. Das stimmte. Geschieden Krone hätte noch dastehen können. Er sass wohl eine Viertelstunde mit leerem Gesicht vor der Zeitung. Es war ihm, als hätte er seine Frau erst gestern getroffen. Er hörte sie sprechen. Er sah die Locke unter dem Hutrand. Und ihr Mund lächelte ihn an: „Ich hatte sehr, sehr viel Glück."

Er starrte immer noch auf die Zeitung. Ein Herr erhob sich am Nebentisch, trat auf ihn zu und fragte höflich: „Bitte, ist die Zeitung frei?" Er neigte das leere Gesicht. Die Zeitung entglitt seinen Händen. Mechanisch fuhr seine Hand zur Kaffeetasse. Der Kaffee war kalt und fade. Aus seinem Notizbuch starrten ihn Namen und Zahlen an. Er verstand ihren Sinn nicht mehr.

Annemarie! dachte er.

Ein Lautsprecher, der im Lokal aufgestellt war, brachte Schallplattenübertragungen ...

In dieser Nacht kam er betrunken und doch nüchterner als je nach Hause.

Einige Wochen später ging er zum ersten Male stempeln.

Seine Geschichte ist gleich zu Ende. Vielmehr: die Geschichte geht in diesem Tempo weiter. Es ist nur noch davon zu berichten, wie er eines Tages an einer Wohnungstür klingelte, und ein Kind öffnete und zu irgend jemand in der Wohnung sagte: „Draussen steht ein Mann!"

Der Mann hatte an diesem Tage schon an vielen Türen geklingelt, denn er ging hausieren, ein schweres Brot, treppauf, treppab, eine Treppe, zwei drei, vier Treppen, und dabei sinkt man von Stufe zu Stufe.

„Draussen steht ein Mann!" sagte das Kind.

Dieser Satz ist eine ganze Geschichte. Der Mann war der Vater des Kindes, der richtige Vater. Aber ein anderer sorgte für das Kind. Sie erkannten sich nicht mehr. Die Tür ging auch nicht mehr auf, denn drinnen sagte eine Stimme: „Jedem kann man auch nicht geben! Das ist der achte heute!"

Die rote Fahne

Genossen, so hat die Fahne noch nie
Geflammt wie jetzt, in der Nacht.
So leuchtet beigott keine Utopie,
Die Glut hat der Weltgeist entfacht.

Das ist die Glut, die das Schöne gebar,
Den Menschen vom Tiere erlöst,
In den Müttern, in Christus lebendig war,
Und jetzt vor, zum Weltstaat, stösst.

Das ist die Glut, die in jedem glimmt,
Den das Geld, der Besitz nicht verdarb,
Und die Fahne sammelt die Glut und nimmt
Sie von jedem, der für sie starb.

Eine heil'ge Flamme aus Geist und Blut,
Einst wird sie zur Sonne, die — Brüder, Mut! —
Ueber dem einigen Erdball loht.

Jakob Bührer.

Ein Buch der Witwe Lenins

Sie wird scharf kritisiert.

Die „Prawda", das offizielle Organ der Kommunistischen Partei Russlands, greift scharf das im Kommunistischen Parteiverlag kürzlich erschienene Buch der Witwe Lenins, Nadeschda Krupskaja, an, in dem sie ihre Erinnerungen an Lenin und seine Mitarbeiter wiedergibt. Der Kritiker wirft Krupskaja besonders vor, dass sie eine günstige Stellung zu Plechanow (dem Begründer der Sozialdemokratischen Partei Russlands und dem Führer der russischen Menschewiken) und zu Trotzki einnimmt und nicht genügend die Persönlichkeit Stalins und seine Rolle in der Vorrevolutionszeit hervorhebe. In den politischen Kreisen Moskaus hat dieser scharfe Angriff gegen eine der populärsten Persönlichkeiten Russlands grosses Aufsehen hervorgerufen.

Die Ahnentafel des Musikers Bartok

Um die Grossmutter. Die Antwort des Komponisten

Der ungarische Komponist Bela von Bartok, hat, wie das „Prager Tagblatt" meldet, einen Brief aus Berlin erhalten, in dem es hiess: „Sie werden höflichst gebeten, Ihre arische Abstammung nachzuweisen. Wobei wir aber gerne zugeben, dass das Wort arisch in Ihrem Spezialfall nicht wörtlich zu nehmen ist, denn die magyarische Rasse, der Sie, wie wir gern annehmen wollen, tatsächlich angehören, ist bekanntlich keine arische, aber vom Nationalsozialismus als gleichwertig mit der arischen Rasse anerkannt. Aber.." Ob nicht irgendwo mütterlicherseits in der Familie Bartoks ein nicht arisches Element enthalten sei. Der Komponist möge die Taufscheine seiner Mutter und seiner Grossmutter einsenden. Gezeichnet war der Brief von einer Frau Else von Kraus, Konzertunternehmerin in Berlin. Veranlasst wurde er durch einen Konzertskandal. Man hatte in Berlin im Rahmen eines grösseren Programms sechs Lieder von Bartok gespielt, was einen Teil des Publikums zum Protest veranlasste. Die Lieder Bartoks waren ihnen „zu modern", woraus sie den Schluss zogen, dass der Komponist Jude sei. Das Konzert musste abgebrochen werden. Frau v. Krauss schwor vergeblich, dass Bela v. Bartok bestimmt Urmagyare sei, aus altem magyarischem Landadel. „Wir kennen das", war die Antwort. Bartok darf nun in Deutschland erst wieder gehört werden, wenn er die Reinheit seiner Ahnentafel nachgewiesen hat. Bartok schrieb der Berliner Konzertunternehmerin, dass er als Künstler sich nur mit einer Art von Dokument legitimiere: mit Partituren.

Wisst ihr schon?...

Schon die Völker des Altertums wussten ihre Sehfehler durch Benutzung von Halbedelsteinen zu beheben. Zum Beispiel bediente sich Nero, der ausserordentlich kurzsichtig war, eines Amethysten. Andere wiederum benutzten den Halbedelstein Bergy, durch den man besonders scharf sehen kann, da sich die Lichtstrahlen gut in ihm sammeln. Der Name Brille verdankt diesem alten Brauch seinen Ursprung.

Jeder Mensch ist am Abend etwas kleiner als am Morgen, weil die kleinen Knorpelscheiben im Rückgrat von dem aufrecht gehaltenen Körper zusammengedrückt werden. In der nächtlichen Ruhelage dehnen sie sich wieder aus. Aus diesem Grunde ist ein Mensch nach längerem Krankenlager auch etwas grösser als vorher.

Milch ist das vollkommenste Nahrungsmittel, das die Natur uns liefert.

Das einhörnige Rhinozeros ist eins der seltensten und gefährlichsten Tiere der Welt. Man vermutet, dass nur noch zwei oder drei Tiere dieser Gattung auf den malayischen Inseln leben und etwa ein Dutzend in Java und Sumatra.

Maschinen, die die Reinigung von Milchflaschen besorgen, können in einer Stunde fast vierzigtausend Flaschen reinigen.

In Hollywood verdient sich eine Frau ihren Lebensunterhalt dadurch, dass sie jedesmal, wenn im Tonfilm ein furchtbarer Schrei nötig wird, zugezogen wird.

Eine wie grosse Zukunft die Kaninchenzucht hat, ergibt sich aus einigen Zahlen. England gibt in jedem Jahre mindestens vierzig Millionen an das Ausland, um Felle zahmer Kaninchen zu kaufen, und etwa fünf Millionen für Kaninchenfleisch.

Von den Schülern der staatlichen Fliegerschule in Russland sind zwanzig Prozent Frauen.

Ein Einwohner in München hat das Kunststück fertiggebracht, auf die beiden Seiten einer gewöhnlichen Postkarte zwei Gedichte und eine Geschichte mit zusammen 8100 Wörtern zu schreiben.

Gelehrte behaupten, dass mit jeder neuen Generation jetzt eine Vergrösserung der Ohren festzustellen und dass diese Erscheinung darauf zurückzuführen sei, dass das menschliche Ohr gezwungen werde, wesentlich mehr Geräusche aufzunehmen und dass die Natur deshalb den Menschen mit den geeigneten Hilfsmitteln ausrüste.

Der älteste Baum der Welt ist mutmasslich die 45 Meter hohe Sumpfzypresse auf dem Kirchhof von Santa Maria del Thuli in Amerika. Ihr Alter wird auf 6000 Jahre geschätzt.

—o—

Die Konfiskation

Von **Jaroslav Haschek**

Vor dem Berufungspressesenat fand gerade eine Verhandlung über die Einwendungen gegen die Konfiskation irgendeiner Broschüre statt. Die Staatsanwaltschaft sah in der Broschüre ein Vergehen gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung.

Die Mitglieder des Senats sitzen an einem langen Tisch und dort, wo sonst der Advokat zu stehen pflegt, verteidigt ein junger, begeisterter Autor, Redakteur eines sozialistischen Tagblattes, seine Broschüre.

Er steht im Bann seiner Rede und spricht wie ein Engel. Er sagt, dass gerade der bewusste Satz nicht angetan sei, jemanden aufzuwiegeln, weil es sich in diesem Fall um ein blosses Zitat aus der Weltgeschichte handle, wie sie an den Schulen gelehrt werde.

Der Vorsitzende des Senats blickt ihn an, hört aber nicht zu.

Im Lauf seiner langjährigen Praxis hat er gelernt, dem Redner auf den Mund zu blicken, ohne zu hören, was er spricht.

Ihm ist es völlig gleichgültig, was man ihm sagen will. Er schaut, schaut und sein Zustand ist der eines müden Kriegers, der schläft, aber marschiert, ununterbrochen marschiert.

Der begeisterte Autor, der seine Sache verteidigt, ist der Meinung, dass seine Worte den Vorsitzenden ungeheuer interessieren und öffnet dementsprechend die Schleussen seiner Beredsamkeit. Er spricht beseelt und blickt dabei dem Vorsitzenden in die Augen, der darüber nachdenkt, warum der Morgenkaffee heute eigentlich so schlecht war. Die Milch war angeblich gut, sagte seine Frau, aber der Kaffee von derselben Sorte wie immer, ebenso die Zichorie, und dennoch war der Kaffee anders als sonst.

Er blickt den Redner an und denkt: „Du könntest auch Manchetten tragen."

Der begeisterte Autor setzt seine Rede fort und gestikuliert heftig.

„Aha, die Mannschetten hast du auf den Tisch gelegt", denkt der Vorsitzende und betrachtet seinen Nachbarn, einen Gerichtsrat, das zweite Mitglied des Senates.

Dessen Augen lassen deutlich merken, dass ihm die Einwände zu lang erscheinen und dass er die Notwendigkeit empfindet, ein Weilchen zu schlummern. Er stützt daher den Kopf in die Hand, um den Anschein zu erwecken, als vergleiche er den Text der konfiszierten Broschüre mit der Rede des Autors. Und um sich den Blicken der Anwesenden zu entziehen, häuft er Gesetzbücher vor sich auf wie eine Wand und beginnt zu schnarchen.

Er schnarcht jedoch nicht lange, denn ein Mitglied des Senates stösst ihn an und flüstert: „Schon wieder stichst's mich im Rücken, Herr Kollege."

Er leidet an Rheuma und muss sich auf die Lehne des gepolsterten Lehnstuhles stützen, weshalb er die Augen nicht schliessen kann, da der Redner es sehen könnte.

Er sieht abgehärmt aus, gähnt und betrachtet die Register vor sich. Er hat mit dem Bleistift einen Hund auf sie gezeichnet und radiert ihm jetzt langsam Schwanz, Beine und Kopf aus. Er tut dies geistesabwesend und denkt an sein neues Heilmittel.

Er stösst den Rat, zu seiner Linken abermals an und flüstert: „Was glauben Sie, Herr Kollege, wird mir Dampf gut tun?"

Sein Nachbar erwacht und brummt verschlafen „Den Bleistift lassen Sie ihm..." Und schläft dann weiter.

Der schwärmerische Autor spricht und spricht, verteidigt scharfsinnig seine Sache, und zur Rechten des Vorsitzenden gähnt das vierte Mitglied des Senates. Und während er sich vorneigt, langt der schlaue Vorsitzende nach der Mauer der Gesetzbücher und sagt höflich: „Gestatten Sie, Herr Kollege!"

Der erwacht und blickt verstört auf den Konfiskationsbeschwerdeführer, wie die Benennung eines solchen Kerls im Gerichtssaal lautet.

Das vierte Mitglied des Senates baut nun vor sich einen Wall aus Gesetzbüchern und stützt das Kinn darauf.

So ein Schlummer ist auf den ersten Blick nicht ruhig. Aber wer über eine längere Praxis verfügt, wie dieses Mitglied des Senates, befreit sich leicht von der Angst, während der Verhandlung wie ein Klotz einzuschlafen. Es ist eine Art künstlicher Schlaf, ein wahres Wunder auf diesem Gebiet. Eine Weile später ist er wieder wach, nimmt das oberste Gesetzbuch von dem Schutzwall, schaut hinein, legt es wieder an seinen Platz und schläft weiter.

Der Redner bemerkt diese Verschiebung der Gesetzbücher und spricht um so eindringlicher, um die Richter von der Bedeutungslosigkeit der Konfiskation seiner Broschüre zu überzeugen. Das Wandern der Gesetzbücher von Hand zu Hand ist ihm der untrügliche Beweis dafür, dass der Fall ungeheuer interessiert.

Der Vorsitzende senkt das Haupt und dreht unter dem Tisch die Finger. Er denkt nach, ob er beim morgendlichen Zigarreneinkauf nicht zu viel bezahlt hat.

Zieht unter dem Talar aus der Rocktasche die Börse heraus, rechnet den Inhalt nach. Sieht, dass ihm eine Krone fehlt und erinnert sich beim Anblick des Redners, dass er am Morgen fünf Zigarren mehr gekauft hat als sonst.

Er lässt den Blick über die Mitglieder des Senates schweifen. Nur einer schläft hinter den Gesetzbüchern, während die beiden zu seiner Rechten erst im Einschlummern begriffen sind. Sie schlafen mit offenen Augen ein — wie Kaninchen.

Dann vernimmt er im Gerichtssaal irgendein Geräusch. Rasch macht er sich klar, dass der Autor noch immer seine Einwände verteidigt, schaut auf die Uhr und sieht, dass der Mann schon zwei Stunden spricht.

Zu seiner Linken, hinter dem schlafenden, in seinem Schlupfwinkel verborgenen Rat, sitzt der noch muntere Schriftführer.

Mit dem Bleistift zeichnet er verschiedene Ungetüme auf ein Blatt Papier und unterschreibt sich aus Langeweile. Und nur aus Langeweile stenographiert er von Zeit zu Zeit irgendeinen Satz aus dem Monolog des jungen Mannes mit „Hoher Gerichtshof!" Der Satz: „Schwielige Hände recken sich unter Flüchen gegen den Himmel..." enthält doch nichts, das die Oeffentlichkeit aufwiegeln könnte...

Bum! Ein Knall! Ein Mitglied des Senates ist vom Lehnstuhl gefallen. Es hat von China geträumt.

Er verliert jedoch nicht die Geistesgegenwart und sagt laut, indem er ein Blatt Papier vom Boden aufhebt: „Da schau, jetzt wäre uns fast ein Schriftstück fortgeflogen."

Durch den Knall aus dem Konzept gebracht, blickt der Redner ihn an, schaut ihm in die Augen und fährt abermals wie mit Engelszungen fort. Hochaufgerichtet betrachtet ihn der Rat, dann setzt er sich wieder und der Vorsitzende schiebt die Mauer vor sich zurecht.

Zum Schlafen ist es jedoch zu spät. Der Redner schliesst mit der Bitte, der hohe Senat möge seine berechtigten Einwände berücksichtigen und die Konfiskation aufheben.

Die Mitglieder des Senates nehmen ihre Barette vom Tisch und der Vorsitzende verkündet feierlich: „Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück."

Sie betreten den Beratungssaal und schliessen die Tür. Voran geht der Vorsitzende und die Mitglieder des Senates folgen ihm.

Mitten im Saal steht ein langer, grüner Tisch. Der Schriftführer ist der letzte. Ernst und schweigend umschreiten sie den Tisch und erst als er bereits die Klinke der Tür, die in den Gerichtssaal führt, in der Hand hält, bleibt der Vorsitzende stehen und spricht: „Noch einmal herum, die Rede war zu lang!" Sie umschreiten nochmals den Tisch, erreichen die Tür und betreten den Saal.

Voller Hoffnung scheint der begeisterte Autor zu, wie sie die Barette auf den Kopf setzen. Der Aufseher sagt zu ihm: „Stehen Sie auf!"

Und der Vorsitzende liest von einem leeren Blatt: „Im Namen Seiner Majestät des Kaisers hat der Pressesenat als Berufungssenat beschlossen, den hier vorgebrachten Einwendungen nicht stattzugeben und die Konfiskation im vollen Umfang zu bekräftigen. Die Gründe werden schriftlich bekanntgegeben."

(Einzig berechtigte Uebersetzung von Grete Reiner.)

Die Kreolin

Von **Pedro A. de Alarcon**

Havanna in hellster Sonnenglut. Jeden Augenblick strauchelt mein armes Ross vor Ermattung. Wie froh bin ich, meine Depeschen schon abgeliefert zu haben! Endlich naht nun langersehnte Rast und Kühlung. Bald wird das Sternenbanner über der prächtigen Stadt flattern. Es ist unerträglich heiss, unaufhörlich tropft mir der Schweiss von der Stirn.

„Wo sind wir einquartiert, Pedro?"

Die Ordonnanz deutet auf ein weisses Häuschen, das wie ein reizendes Schmuckkästchen zwischen dichten Bäumen halb verborgen liegt.

„Also links."

Wir reiten den Kiesweg hinunter, der zum Häuschen führt. Alle Fensterläden sind geschlossen, es herrscht Grabesstille. Ich reite bis an die Freitreppe — kein Mensch lässt sich blicken. Ich springe vom Pferde, und lasse absichtlich den Säbel schleifen und die Sporen klirren, während ich die Treppe hinaufsteig. Plötzlich dringt ein langgedehnter, klagender Ton an mein Ohr. Einen Augenblick bleibe ich horchend stehen, dann öffne ich mit festem Griff die Tür und betrete den Vorsaal. Geräuschlos öffnet sich eine Seitentür, ein hochgewachsener Mann mit schwarzem Bart und feurigen Augen tritt auf mich zu.

„Verzeihung, aber ich kann Sie unmöglich aufnehmen. Es liegt eine Schwerkranke im Hause."

Mich übermannt der Zorn, und ich sage kurz, fast befehlend:

„Ich bin Hauptmann Lorenzo und werde die Kranke nicht belästigen; morgen früh reite ich wieder, solange müssen Sie mich aufnehmen. Das ist Kriegsbrauch".

Der Spanier, der in mir wohl einen Aufständischen zu sehen glaubte, blickte mich zornfunkelnd an. Da erscholl wiederum der langgedehnte, klagende Ton.

Und wiederum öffnet sich leise die Tür, und ein zweiter Herr erscheint: „Ich bin der Arzt", sagte er, sich vorstellend: „dort drinnen liegt eine Kranke, die von Wahnvorstellungen verfolgt wird; sie ringt mit dem Tode. Sie könnten Sie retten, wollten sie auf ein Viertelstündchen zu ihr gehen und mit ihr sprechen".

Ich bin aufs höchste erstaunt. Aber noch erstaunter ist der Spanier, der den Arzt bei den Schultern packt und ihm zuruft:

„Was fällt Ihnen ein, Doktor?"

Der Arzt zieht ihn beiseite, spricht hastig auf ihn ein, und, wie es scheint, mit Erfolg.

Inzwischen stehe ich, noch immer wartend, im Vorsaal. Drei Nächte schon habe ich keinen Schlaf gehabt, seit gestern habe ich nichts genossen; meine Geduld ist erschöpft. Hastig stosse ich mit dem Säbel auf die Fliesen, nähere mich den beiden Männern und bin im Begriff, eine Erklärung für ihr seltsames Gebaren zu fordern, als zum dritten Male der langgedehnte Ton erklingt, doch schriller diesmal, und gellender: es ist der Schrei des Wahnsinns. Der Doktor zieht mich hastig fort.

„Seien Sie barmherzig, mein Herr, und retten Sie ein Menschenleben!"

Er führt mich in ein prächtig ausgestattetes Gemach. Ringsum schwere Teppiche, weiche Portieren, tropische Pflanzen und an der Wand ein breites Bett, auf dem eine Frau liegt. Als ich eintrete, wendete sie sich um, ihre wunderbaren schwarzen Augen beginnen seltsam zu leuchten. Sie streicht sich das reiche, blau-schwarze Haar aus der Stirn und streckt mir ihre zarte, weisse Hand entgegen. Sie ist eine Kreolin von blendender Schönheit. Meine Hand umklammernd, zwingt sie mich, auf den Stuhl neben ihrem Lager Platz zu nehmen.

Und mit der Schnelligkeit des Gedankens schlingt sie ihre weichen Arme um meinen Nacken und küsst mich mit ihren trockenen, fieberheissen Lippen wild und leidenschaftlich, als wollte sie alles Blut aus meinen Adern saugen.

„Ach, Juan, wie lange, wie furchtbar lange hast du mich warten lassen; aber nun bist du doch endlich gekommen, Geliebter."

Mit einem Schlage wird mir alles klar; sie verwechselt mich mit ihrem Geliebten, einem spanischen Offizier. Die Uniform und das Säbelrasseln haben ihr durch die wilden Fieberphantasien geschwächtes Hirn noch mehr erregt und ihre Gedanken verwirrt. Sie hält mich für jenen anderen. Mir ist die Sache ausserordentlich peinlich. Meine Augen heften sich auf das Antlitz des Mannes, der an der entgegengesetzten Wand lehnt. Wilde Eifersucht und entsetzlich quälender Schmerz sprechen aus den abgehärmten todesbleichen Zügen. Ich will mich erheben, allein die junge Frau drückt meine Hand fest an ihre Brust.

„Bleibe, Juan, bleibe bei mir, sonst sterbe ich."

Ich setze mich wieder.

Nach so langem ermüdendem Ritt müssten Sie etwas geniessen, Sie sind gewiss hungrig und durstig," spricht eine mir unbekannte Stimme dicht an meinem Ohr.

Man bringt mir Speise und Trank, aber ich esse ohne Appetit. Die Uniform klebt mir am Körper, die leidenschaftliche Erregung des schönen jungen Weibes jagt mir das Blut gleich Fieberschauern durch die Adern.

Plötzlich reisst sie mich an sich, lehnt das Köpfchen an meine Brust, lächelt und zupft mich neckisch an meinem Schnurrbart.

„Weisst du noch, Liebster, wie ich das letztemal bei dir war? Die Sonne verschwand mit rotgoldener Glut hinter den Bergen, und dann ging der Mond auf und warf seine bleichen Silberstrahlen über die Wellen..."

Ein Beben packt mich und lässt meinen ganzen Körper erzittern. Darf ich diesen süssen Liebesworten länger lauschen? Ich blicke auf: der Doktor winkt mir, zu bleiben.

„Sieh' wie die kühlen Granatblüten über meine Schultern fallen."

Ich hülle sie fester in ihre leichte Decke. Sie fasst meine Hand und küsst sie innig.

Endlich scheint der Schlaf sie zu übermannen. Als ich meine Hand vorsichtig aus der ihren lösen will, erwacht sie und bittet mich flehentlich, sie nicht zu verlassen. —

Die ganze Nacht verweilte ich am Lager der Kranken.

Nach Mitternacht fiel sie in einen tiefen, friedlichen Schlaf.

„Die Krisis ist glücklich überstanden," flüstert mir der Arzt zu —

Als ich am Morgen Abschied nehmen wollte, wandte mir der Spanier schweigend den Rücken. Nach dieser einen Nacht schien der Gatte der Kreolin um zehn Jahre gealtert.

Bielitz, Biala und Umgebung

Der Bialaer Haushaltsplan für 1934-35.

Die Bialaer Stadtverwaltung arbeitet nach einem prowisorischen Budget, das auf ein Vierteljahr befristet ist. Beim Zusammentritt des neuen Gemeinderates war es nicht möglich das neue Budget gleich fertigzustellen und musste daher ein Provisorium geschaffen werden.

Die von Vertretern aller Parteien zusammengesetzte Budgetkommission hat den neuen Haushaltplan fertiggestellt. Nach manchen Aenderungen dürfte das Präliminar in zirka 14 Tagen dem Plenum des Gemeinderates vorgelegt werden.

Der neue Haushaltplan weist in seinen Einnahmen und Ausgaben als Abschlussziffer den Betrag von Zł. 797.900.— aus. Gegenüber dem vorjährigen Budget weist das heurige eine Ermässigung von Zł. 19.000.— aus.

Für die soziale Fürsorge ist nur ein Betrag von Zł. 151.000,— eingestellt. Angesichts der grossen Not infolge der Wirtschaftskrise ist dieser Betrag viel zu gering um den Allerbedürftigsten eine nennenswerte Unterstützung zukommen zu lassen.

Die Wasserleitungssteuer ist auch ungerecht, weil sie das Wasser verteuert, was wieder die ärmere Bevölkerung am schwersten trifft.

Auch finden sich noch andere Ausgabeposten im Haushaltsklan, die nicht unbedingt notwendig sind. Wenn das Budget schon gekürzt werden muss, dann soll es bei den unproduktivsten Ausgaben gekürzt werden. Wir werden noch Gelegenheit haben auf das Budget zurückzukommen.

Der Prozess wegen Unterschlagung beim Sajbuscher Steueramt.

Beim Wadowitzer Kreisgericht fand bei 11 tägiger Dauer ein Prozess wegen der Unterschlagungen beim Sajbuscher Steueramt statt. Bei der Schlussverhandlung, die am vorigen Samstag stattfand wurden 5 Angeklagte zu insgesamt 14 Jahren schweren Kerkers und 5 Jahre Ehrverlust verurteilt. 3 Angeklagte wurden freigesprochen. Der Hauptangeklagte Rudolf Kondziolka allein erhielt 7 Jahre Kerker.

Die Unterschlagungen haben viele Tausende Złoty ausgemacht. Der Hauptangeklagte war Buchhalter und Leiter der Exekutionsabteilung beim Steueramt und lebte trotz seines geringen Gehaltes weit über seine Verhältnisse. Der gewissenhaften Kontrolle entzog er sich dadurch, dass er seinem Vorgesetzten wertvolle Geschenke zukommen liess. Der Staatsanwalt hat die strengste Bestrafung gefordert, weil die Angeklagten öffentliche Gelder, die als Steuerleistung von den Bürgern, bei den heutigen schweren Zeiten sehr schwer eingebracht werden, veruntreut haben.

Autotaxi-Tarif.

Seitens des Bielitzer Magistrats wird bekanntgegeben, dass unter dem Vorsitz des Regierungskommissärs Dr. Przybyła mit den Vertretern der Autotaxiunternehmern im Beisein des Polizeikommissärs Włosok eine Konferenz zwecks Festsetzung eines Tarifes für Autotaxi stattfand. Nach längerer Diskussion wurde folgender Tarif festgesetzt, welcher ab 1. Mai d. J. in Kraft tritt.

a) Tagestarif: Für den 1. Kilometer Zł 1,—, für jeden weiteren Zł. 0,80;

b) Nachttarif: Für den 1. Kilometer 1,40, für jeden weiteren Zł. 1.—.

Der Nachttarif gilt von 10 Uhr abends bis 6 Uhr früh.

Der Hatlasprozess.

Die Affäre Hatlas hat seinerzeit in Bielitz grosses Aufsehen gemacht und bildete durch längere Zeit das Tagesgespräch in Bielitz. Alexander Hatlas war Sekretär in der Gewerbeschule und gleichzeitig Geschäftsführer des polnischen Tatravereins, Ortsgruppe Bielitz.

Im Laufe seiner Tätigkeit hat er sich grosse Unterschleife zuschulden kommen lassen, die in die tausende Złote gingen. Vorige Woche fand die Verhandlung im Teschner Kreisgericht statt. Der Angeklagte wurde zu einer Kerkerstrafe von 26 Monaten und zu einer Geldstrafe von Zł 4000,— verurteilt. Ausserdem wurden Hatlas die bürgerlichen Ehrenrechte für einen Zeitraum von 5 Jahren aberkannt und zur Tragung der Gerichtskosten verurteilt. Die Untersuchungshaft wurde in die Strafe eingerechnet. Hatlas hat gegen die Verurteilung Berufung eingelegt.

Wiesenfest der deutschen Schule in Altbielitz.

Die Schulbehörde hat einen „Feiertag des Kindes" angeordnet, an welchem unsere Schuljugend unter freiem Himmel durch allerlei Spiele, Gesänge, Belustigungen u. dgl. zu beschäftigen ist. Die Teilnahme der Elternschaft an diesen Veranstaltungen ist selbstverständlich Ehrenpflicht. Aus diesem Anlasse veranstaltet die Leitung der deutschen Schule in Altbielitz und der Schulförderungsverein am Sonntag, den 27. Mai um 3 Uhr nachm. bei günstiger Witterung auf der Wiese des „Arbeiterheimes" ein Wiesenfest, wozu die Eltern sowie alle Gönner und Freunde der Schule auf das herzlichste eingeladen werden. Bei ungünstiger Witterung wird das Fest auf Sonntag, den 10. Juni verschoben.

Skandalöse Zustände.

Wie wir bereits schon berichtet haben, herrschen in Alzen unter dem Regime des jetzigen Gemeindevorstehers Herrn Matuszczіak ganz ungeheuerliche Zustände. Durch die Gleichgiltigkeit und Fahrlässigkeit des Gemeindevorstehers erleidet die Gemeinde einen Schaden von über 1000,— Złoty.

Der Sachverhalt ist folgender: Die Gemeinde Alzen hat das Gemeindegasthaus an den Vertreter der Sajbuscher Brauerei H. Molecki verpachtet. Es wurde ein ordnungsgemässer Vertrag abgeschlossen, wonach der Pächter der Gemeinde einen monatlichen Pachtzins von Zł. 250.— zahlen sollte. Ausserdem verpflichtete sich der Pächter vertraglich sämtliche auf das Gasthaus entfallenden Steuern selbst zu bezahlen. Sollte der Pächter mit seinen Zahlungen einen Monat im Rückstande sein, so hat die Gemeinde das Recht den Vertrag sofort zu kündigen. Zur Sicherstellung erledigte der Pächter eine Kaution bestehend aus Zł. 500,— in baar und einen Blankowechsel lautend auf Zł. 500,—.

Nun hatte der Pächter für das Jahr 1932 entfallende Steuer trotz Mahnungen nicht bezahlt. Würde sich der Gemeindevorsteher um die Gemeindeinteressen kümmern, so hätte ihm dieser Umstand nicht entgehen können. Deshalb wurden im Jahre 1933 die Imobilien des Gemeindegasthauses für die rückständige Steuer gepfändet. Den Gemeindevorsteher Matuszczіak kümmerte dies weiter nichts. Er berief keine Gemeindeausschusssitzung ein und leitete sonst auch keine geeigneten Schritte ein um die Gemeinde vor Schaden zu bewahren. Im Jahre 1934 wurden die Einrichtungsgegenstände des Gemeidegasthauses im Lizitationsswege für einen Spottpreis verkauft. Erst als durch diese Lizitation die Bewohner auf diese Schlamperei des Gemeindevorstehers aufmerksam gemacht wurden und Krach schlugen, bequemte sich Herr Matuszczіak endlich eine Sitzung des Gemeindeausschusses einzuberufen. Bei dieser Sitzung erfuhren die Gemeindeausschussmitglieder, dass der Pächter für das Jahr 1932 die ganze Steuer mit Verzugszinsen im Betrag von über Zł 600 und den Pacht für 2 Monate schuldet! **Die Schulden haben somit schon die Höhe der eingezahlten Kaution überschritten!** Von Seiten des Pächters wurde daher der **Vertrag gebrochen.** Den Gemeindevorsteher Matuszczіak genierte das aber nicht im Geringsten!

Bei dieser Gemeindeausschusssitzung wurde der einstimmige Beschluss gefasst die eingezahlte Kaution sofort mit Beschlag zu belegen, die rückständigen Steuern zu bezahlen und dem Pächter wegen Vertragsbruch zu kündigen.

Als der Pächter Molecki von seiner Kündigung erfuhr, schickte er ein Schreiben an die Gemeinde, worin er mitteilte, dass er den von ihm selbst unterfertigten Vertrag **nicht anerkenne** und gegen die Gemeinde **klagbar auftreten werde,** wenn sie ihm die Kaution beschlagnahmen sollte! Auf Grund dieser Zuschrift fand eine neuerliche Gemeindeausschusssitzung statt, wobei wieder einstimmig beschlossen wurde, die Verpachtung des Gemeindegasthauses im Offertwege auszuschreiben. Drei Tage vor Ablauf der Frist zum Einreichen der Offerte berief der Gemeindevorsteher neuerlich eine Sitzung ein. Bei dieser Sitzung wurde ein Schreiben des Pächters Molecki verlesen, worin dieser mitteilt, dass er laut Vertrag, (den er in einem früheren Schreiben nicht anerkennen wollte) die Kündigung nicht annimmt. Er sei bereit mit der Gemeinde einen neuerlichen Vertrag abzuschliessen, wenn ihm dieselbe den Pachtzins von Zł. 250,— auf Zł. 200,— monatlich herabsetzt und den Vertrag auf 6 Jahre abschliesst. In diesem Falle wäre er auch bereit, auf den Schaden den die Gemeinde durch seine Steuerrückstände erlitten hat, den Betrag von Zł. 250,— zu erlegen! (Zu dem Schaden den die Gemeinde durch den Vertragsbruch des Pächters Molecki erlitten hat und der einen Betrag von über Zł. 1000,— ausmacht, soll die Gemeinde dem vertragsbrüchigen Pächter noch ein Geschenk machen!)

Auf diese starke Zumutung reagierte der Gemeindevorsteher gar nicht.

Bei dieser letzten Sitzung hat der Polenklub für die Vorschläge des Pächters sogar noch Stimmung gemacht, und sie zur Annahme empfohlen! So sehr haben sich die tapferen Helden von Gemeindevertretern von einem vertragsbrüchigen Pächter einschüchtern lassen!

Als der Gemeindevorsteher diese Zumutung auch noch unterstützte, erklärten zwei Gemeinderäte (ein Sozialist und ein Deutschbürgerlicher), dass sie eine solche Gemeindepolitik nicht verantworten können, legten gleichzeitig ihre Mandate nieder und verliessen die Sitzung. Auf dashin war die vorher nur knappe Beschlussfähigkeit der Sitzung illusorisch.

Matuszczіak hatte aber mit seinen Getreuen eine weitere Beratung abgehalten, wobei **die einstimmig gefassten Beschlüsse** des Gemeindeausschusses umgestossen und die Bedingungen des Pächters angenommen wurden. (Ein direkt gesetzwidriges Vorgehen!)

Infolgedessen haben auch alle sechs sozialistischen Gemeindevertreter ihre Mandate niedergelegt, denn für so eine Gemeindewirtschaft können sie die Verantwortung nicht tragen!

Das übersteigt schon wirklich alle Grenzen, was sich dieser Gemeindevorsteher Matuszczіak erlaubt! Was für ein sorgender Gemeindevater Herr Matuszczіak noch sonst ist, geht auch daraus hervor, das die Dorfarmen schon zwei Monate keine Armenunterstützung erhalten haben. Die Arbeitslosen haben durch sein Verschulden die Notstandsunterstützung nicht erhalten. Die Schuldienerin hat durch drei Monate keine Belohnung gesehen.

Die im Strassenbudget vorgesehene Summe wurde einkassiert aber die bestellten Steine zur Strassenschotterung können nicht bezahlt werden. Die Gemeindestrassen befinden sich in einem jämmerlichen Zustand.

Der Gemeindesekretär übernimmt die einlaufende Post und erledigt die Gemeindesachen nach eigenem Gutdünken. Der Gemeindevorsteher weiss oft nicht was er unterschreibt und weiss auch nicht was zu erledigen ist. Die Gemeinde kommt durch diese grenzenlose Liderlichkeit zu einem Schaden von über Zł. 1000,—, obendrein will dieser famose Gemeindevorsteher einem **vertragsbrüchigen Pächter auf Gemeindekosten noch weitere Geschenke machen.**

Wahrlich, das ist schon eine echte galizische Wirtschaft!

Wo ist aber die Aufsichtsbehörde?!

Als der Genosse Dyczek die Funktion des Gemeindevorstehers bekleidete ging man gegen ihn sehr strenge vor. Als er sich infolge langer Arbeitslosigkeit und zahlreicher Familie genötigt sah, einen Vorschuss auf seine Remuneration zu nehmen, wurde ihm deswegen sogar beim Wadowitzer Kreisgericht der Prozess gemacht! Hier bei dieser schlampischen Gemeindewirtschaft, wo die Gemeinde um tausende geschädigt wird, da rührt sich keine Aufsichtsbehörde!

Diese Zustände will man sogar noch verewigen, denn durch das neue Gemeindewahlgesetz wird es gar nicht möglich sein, wirklich aufrichtige und oppositionelle Männer in den zukünftigen Gemeinderat zu wählen. Es liegt jetzt aber auch an den Bewohnern von Alzen, dass sie gegen solche Eigenmächtigkeiten und Schlampereien ganz energisch einschreiten, denn letzten Endes müssen sie doch die Folgen einer solchen Gemeindewirtschaft tragen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei
Bezirk Bielitz.

Samstag, den 2. Juni 1934 findet um 4 Uhr nachmittags im Arbeiterheim in Bielitz die diesjährige

JAHRES-BEZIRKSKONFERENZ

mit folgender Tagesordnung statt:

1. Begrüssung und Eröffnung.
2. Wahl der Mandats- und Vorschlagkommission.
3. Verlesung des Protokolls der letzten Jahreskonferenz.
4. Berichte: a) Des Obmannes, b) des Sekretärs, c) des Kassierers, d) der Revisoren.
5. Neuwahl der Bezirksleitung.
6. Freie Anträge und Anfragen.

Zu der Jahres-Bezirkskonferenz hat jede Lokalorganisation das Recht, auf je 50 Mitglieder 1 Delegierten zu entsenden. Die Delegierten haben ihre Parteilegitimationen mitzubringen und sind ausserdem mit Mandaten zu versehen. Sämtliche Kulturorganisationen wie Gau der Arbeiter-Gesang-Vereine, Jugendorganisationen, Turnverein, Arbeiter-Abstinenten, Frauensektion, Arbeiter-Kinderfreunde Naturfreunde werden ersucht, ihre Vertreter zu entsenden.

Vertreter der Kulturorganisationen und Parteigenossen, welche als Gäste beiwohnen wollen, müssen sich ebenfalls mit ihrer Parteilegitimation ausweisen.

Die Bezirks-Exekutive.

Kundmachung. Der Bielitzer Magistrat gibt den Interessenten bekannt, dass in diesem Jahr durch auf Namen lautende Einberufungskarten zur 6, 5 oder 4 wöchentlichen Waffenübung, Unteroffiziere und Angehörige des Mannschaftsstandes der Jahrgänge 1903, 1906, 1908 und 1910 einberufen werden.

Nähere Informationen erhalten die affischierten Plakate.

Alle jene Reservisten, die mit dieser Einberufung inbegriffen sind und im Militärbuch den letzten Wohnungswechsel nicht verzeichnet haben, sind verpflichtet unverzüglich ihren gegenwärtigen Wohnsitz am Bielitzer Magistrat, Büro 23 zu melden.

Kundmachung. Auf dem Gebiete der Stadt Biala wurde ein Korb, Damengarderobe enthaltend und ein Porteíoleu aus braunem Leder gefunden, welche von den Verlustträgern am Bialaer Magistrat Kanzlei Nr. 3 in den Amtsstunden abgeholt werden kann.

Fahrraddiebstahl. Freitag, den 18. Mai in den Vormittagsstunden wurde dem Eduard Dyczek aus Bielitz sein Fahrrad, welches er neben dem Büro Rappaport in Bielitz für eine Weile unbeaufsichtigt stehen liess, von unbekannten gestohlen. Das Rad trägt die Marke: „Styria" und die Nummer 749195, hatte schwarze Lakierung und Felgen mit grünen Streifen. Der Schaden beträgt Złoty 230.—.

50. Geburtstag. Am Mittwoch, den 30. Mai d. J., feiert unser Sejmabgeordneter Genosse Dr. Siegmund Glücksmann sein 50. Wiegenfest. Aus diesem Anlass werden ihm von Seiten seiner Freunde verschiedene Aufmerksamkeiten zuteil werden. Auch wir schliessen uns den Gratulanten an und überbringen dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche. Möge es ihm vergönnt sein, bei vollster Gesundheit für das Wohl seiner Familie, sowie für das Wohl der arbeitenden Menschheit noch lange zu wirken. Die Arbeiterschaft des hiesigen Industriebezirkes hat dem Jubilar ihre Anerkennung dadurch ausgesprochen, indem sie ihn im Jahre 1929 in den schlesischen Sejm als ihren Vertreter entsendeten. Im Bielitzer Gemeinderat war er durch 2 Kadenzen der Vertreter der organisierten Arbeiter. Im schlesischen Sejm, sowie auch im Gemeinderat hat er durch seine Initiative die Interessen der Arbeiter aufs beste vertreten.

Auf dem Gebiet der Arbeiterbildung hat der Jubilar ebenfalls hervorragendes geleistet, denn er leitet durch die ganze Zeit seit dem Jahre 1922 die Parteischule. Bei der Parteipresse ist Gen. Dr. Glücksmann ebenfalls ein eifriger Mitarbeiter.

Wir sprechen noch den Wunsch aus, dass die Tatkraft des Jubilars noch recht lange uns erhalten bleibt. Darum Glück auf ins zweite halbe Jahrhundert.

ROTER SPORT

Lokaltreffen der Kattowitzer Handballer.

Am Sonntag stehen sich die Handballmannschaften des I. R. K. S. und der Freien Turner auf dem Naprzodplatz gegenüber. Wie wir bereits berichteten, haben die R. K. S. -er ihr erstes Rennen mit einem 6:3-Sieg gegen die Gieschewalder Siła abgeschlossen. Eine Ueberraschung ist daher durchaus möglich. Die Spiele steigen zur gewohnten Zeit und zwar 9 Uhr die Jugend, 10 Uhr die Reserven und um 11 Uhr die 1. Mannschaften.

Repräsentativspiel der Fussballer am 31. Mai.

Die beiden Gruppen im Śl. R. S. K. O. haben für den Feiertag ein Auswahlspiel angesetzt, das auf dem TUR-Platz in Szopienice zum Austrag kommt. Die Gruppe Katowice-Krol.-Huta steht wie folgt: Pink, Adam, Kusz, Kubisz, Rygol, Gut, Remert, Grotkowski, Mucha, Lucker und Czech. Ersatz: Pisarek, Szczeponik, Krzyniec und Mildner. Gruppe II stellt ins Feld: Słowik, Sznura, Kałuża, Patalong, Czopa, Mendera, Junger, Kasprzyk Adamus, Junger und Bergel. Ersatz: Marzec, Nowakowski, Plewnia und Werner. Im Vorspiel stehen sich die **Schiedsrichter** unseres Bezirkes mit den **Sportwarten** gegenüber. Die Spiele beginnen um 15,30 resp. 17,30.

Ergebnisse von den Pfingstbegegnungen der Fussballer.

Während den Feiertagen wurden zahlreiche Freundschaftstreffen ausgetragen, die durchweg einen spannenden Verlauf nahmen. Es spielten:

R. K. S. Siła Łaziska Gorne — R. K. S. Zabrze 3:3 (2:1).

was als ein schöner Erfolg der Gäste angesehen werden kann. 2000 Zuschauer waren Zeugen eines durchaus fairen und sportlich hochstehenden Kampfes.

R. K. S. Gwiazda Borki — K. S. 24 Nikiszowiec A-Liga 3:3.

R. K. S. Jedność Krol.-Huta — R. K. S. TUR Szopienice 4:0!

Die weiteren Ergebnisse bringen wir in der nächsten Nummer.

Heraus zu den Sommerkursen!

Wie alljährlich, veranstaltet der schlesische Bezirk auch dieses Jahr wieder grossangelegte Kurse für alle Sportler und Organisatoren, an denen auch Nichtmitglieder teilnehmen können. Wir weisen heute schon darauf hin und werden in der nächsten Ausgabe ein ausführliches Program veröffentlichen.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt".

Krol.-Huta.

Am Freitag, den 25. Mai abends 7½ Uhr findet im Vereinszimmer die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Referent Gen. Siegert Lichtbald — Reportage. Eine Stunde vorher Vorstandssitzung.

Allen Genossen und Genossinnen, Freunden u. Bekannten spreche ich auf diesem Wege für Ihre innige Anteilnahme an der Beerdigung meiner lieben Frau den herzlichsten Dank aus.

St. Jurczyk und Kinder

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa" Spółdz. z odp. udz., Katowice

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

64

Kapitän Nicholl und der Doktor waren damit beschäftigt, den sechsten, Jeremy Nalor, über Bord zu werfen, während der Steuermann mit einer Spake auf die Finger schlug, die sich an die Reling klammerten. Für den Augenblick hatte ich nichts zu tun und konnte daher Zeuge seines tragischen Endes sein. Als er die Spake hob, um sie auf Seth Richards Finger niederzuschmettern, taucht der unter, hob sich dann auf beiden Armen, sprang halb ins Boot hinein, und umschlang den Steuermann. Als er zurückfiel, zog er den Steuermann mit sich. Sicher liess er nicht los, und sie ertranken zusammen.

Jetzt waren wir nur noch drei: der Kapitän, Doktor Arnold Bentham und ich. Sieben waren infoge Hetchkinks Versuch, Fleisch zu stehlen, dahingegangen. Und es erschien mir traurig, dass so viele gute warme Kleidungsstücke im Meer verschwunden waren. Wir hätten alle mehr als gern etwas davon gehabt.

Der Kapitän und der Doktor waren gute, ehrenhafte Menschen. Wenn zwei von uns schliefen und der dritte wachte, hätte er gut von dem Fleische stehlen können. Aber das geschah nie. Wir verliessen uns aufeinander und wären lieber gestorben, als dass wir unser gegenseitiges Vertrauen getäuscht hätten.

Wir begnügen uns weiter mit einem halben Pfund Fleisch täglich und benutzen jede günstige Brise, um weiter nach Norden zu kommen. Erst am 14. Januar, sieben Wochen nach dem Schiffbruch, gelangten wir in wärmere Gegenden. Das heisst, wirklich warm waren sie auch nicht, nur war es nicht so bitter kalt. Hier schlief der Westwind ein, und wir trieben viele Tage in Windstille umher. In unserm geschwächten Zustand war nicht die Rede davon zu rudern. Wir mussten warten, bis der liebe Gott uns ein milderes Antlitz zeigte. Wir waren alle drei gläubige Christen und beteten jeden Tag, bevor wir assen. Ja, und jeder betete oft und innig für sich.

Ende Januar hatten wir nicht mehr viel zu essen. Der Speck war verzehrt, und wir benutzten die Tonne, um Regenwasser darin aufzufangen. Auch vom Ochsenfleisch waren nicht mehr viele Pfund übrig. Und in all diesen neun Wochen im offenen Boot hatten wir weder ein Segel noch Land gesehen. Wie Kapitän Nicholl zugab, wusste er nicht, wo wir uns befanden.

Am zwanzigsten Februar assen wir unsern letzten Proviant. Ich will lieber nicht schildern, was in den nächsten Tagen geschah. Ich will nur die Ereignisse berühren, die dazu dienen sollen, den Charakter meiner beiden Kameraden zu beleuchten. Wir hatten so lange gehungert, dass wir keine Kraftreserve mehr hatten. Bald wurden wir schwächer und schwächer.

Keiner von uns wollte sich freiwillig für die beiden andern opfern. Aber wir einigten uns um dreierlei. Erstens: wir mussten etwas zu essen haben. Zweitens: Wir mussten die Sache durch Losen ordnen, und drittens: wir wollten am nächsten Morgen losen, wenn kein Wind kam.

Am nächsten Morgen hatten wir Wind, nicht viel, aber genug, um weiter nach Norden zu kommen. Ebenso ging es am sechsundzwanzigsten und siebenundzwanzigsten. Wir waren matt, furchtbar matt, aber wir hielten an unserm Entschluss fest und fuhren weiter.

Am Morgen des Achtundzwanzigsten wussten wir, dass jetzt unsere Zeit gekommen war. Das Boot rollte schläfrig auf der hohen See, und die stillstehenden Wolken zeigten, dass an Wind nicht zu denken war. Ich schnitt drei Streifen, alle gleich lang, aus meinem Hemd. Am Rande des einen Stückes befand sich ein brauner Faden, wer dieses Los zog, hatte verloren. Ich tat die drei Stücke in meinen Hut und legte Kapitän Nicholls Hut darauf.

Der Kapitän zog zuerst, wie es sich gehörte. Seine Lippen bewegten sich zu einem stillen Gebet, während seine Hand in den Hut griff, dann zog er und bekam nicht den braunen Faden. Das war, wie ich zugeben musste, gerecht, denn Kapitän Nichols Leben war mir wohlbekannt, und ich wusste, wie brav, rechtsinnig und gottesfürchtig er war.

(Fortsetzung folgt.)